Zeitschrift: Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...
Herausgeber: Johann Ulrich Sturzenegger
Band: 63 (1784)

Artikel: Allgemeine Zeit und Weltbetrachtung, über das Jahr 1783
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-371584

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine Zeit und Weltbetrachtung,
über das Jahr 1783.

Schon wiederum ein Jahr vorbey, welches uns verschiedene Merkwürdigkeiten, die veränderlichkeit aller Dinge in verschiedner Absicht abermahlen anzeiget. Der sehr fruchtbare Sommer, mit der etwas Zeit ausserordentlichen Witterung. Das förchterliche Erdbeben von Meßina und Calabrien in Italia. Der unvermuthete Friede. Die an verschiedenen Orten bedenklichen Ereignissen, und die dato noch zimlich bedenkenswürdigen Aussichten, bleiben jmmer Gegenstände der Betrachtung.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1782. war naß und kalt. Der Winter meist unbeständig, wobey sich der Wintergast der Schnee frühe einstellte. Darauf erfolgte ein schöner Frühling und ein in allen Landen ein recht fruchtbarer Sommer; ohngeacht der Monat Juni die meiste Zeit über mit einem sogenanten Heydampf oder dünnen Nebel begleitet gewesen; und die Sonne bey ihrem Auf und Untergang oftmahlen, gleich einer Rothenkugel anzusehen war; so waren doch bisher die Folgen dieser Erscheinung nicht so fürchterlich als man vermuthete sonder meist nutzlich und fruchtbar.

Vom Frieden und nur etwas weniges vom Krieg.

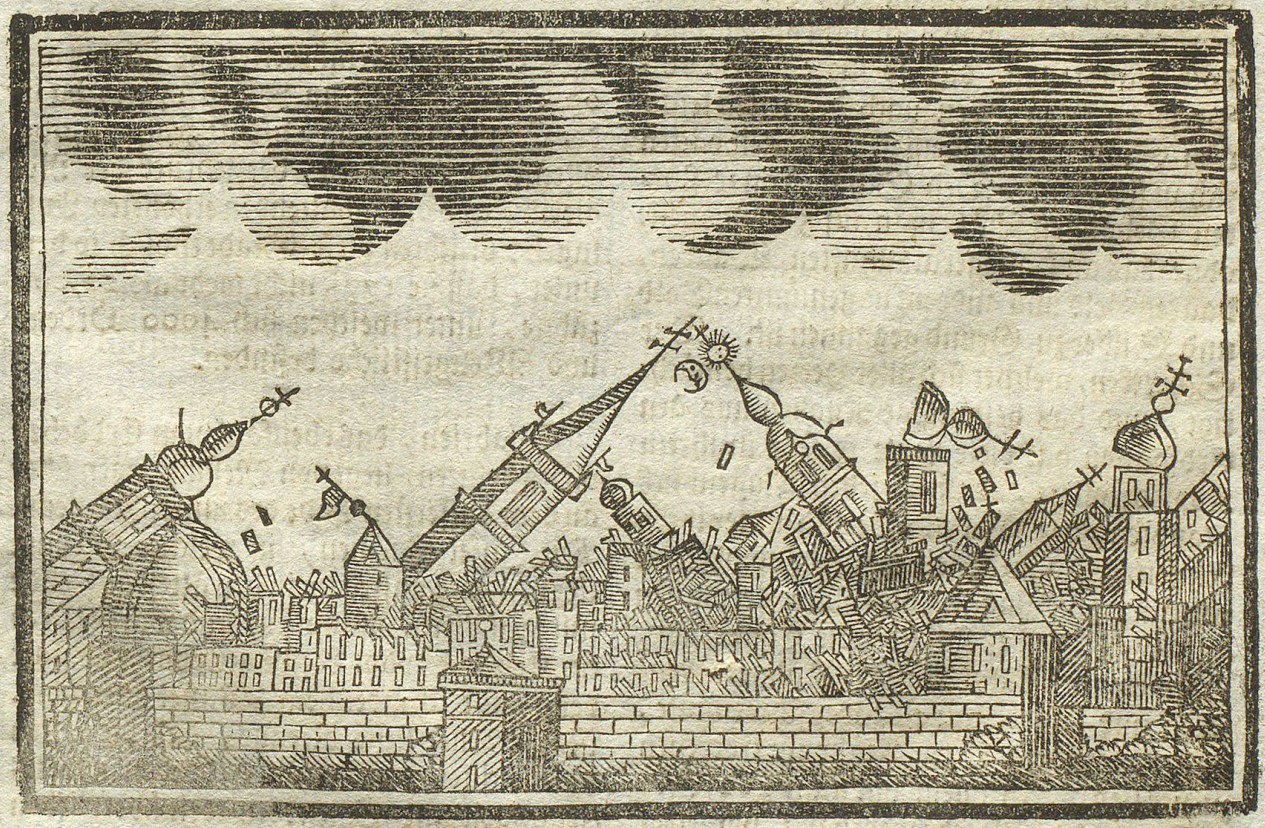
So kann man doch wiederum einmahl vom Frieden schreiben; da der kostbare und langwierige in die 6 Jahre gedaurte Krieg der Engländer mit ihren Colonisten in Amerika als auch mit Frankreich, Spanien und zum theil auch Holland endlich, wie man hoft sein Ende erreicht, und am 20 Jenner des 1783. Jahres dieser erwünschte Friede endlich geschlossen, und den Amerikanern; die Unabhängigkeit von England zutheil geworden. Frankreich und Spannien erhielten nebst ihren alten Besitzungen auch die uneingeschrenkte Freyheit auf dem Meere zu fahren. ꝛc. ꝛc. Das Kriegsgewölke welches sich in Nordosten zwischen Rußland und den Türken aufgezogen, bleibt zur Zeit als ich dieses schreibe noch jmmer was es war; es kann sich unschädlich erstreuen, oder aber noch schädlich entzünden. In allen Landen Europens herrscht übrigens g. s. d. wie man hoft der edle Friede; dannach läßt sich jeder hohe Potentat wol angelegen seyn, seine Kriegsmacht, in möglichsten Stande zu erhalten.

Aus-

Auszug der neuesten Staats und Welt-geschichten, die sich seit dem Herbstmonat 1782. hin und wieder in der Welt, sonderlich aber in Europa, begeben und zugetragen haben.

Soll ich dem Hochgeneigter Lesern hier Berichten,
Was sich in diesem Jahre, zugetragen vor Geschichten.
So kann ich nicht anders stellen dar,
Als viel Unglück, Trübsall und Gefahr.
Doch aber auch viel Glück, und Fruchtbarkeit,
Der Krieg zu End, der Friede ausgebreit.

Vorstellung und Beschreibung des grossen und förchterlichen Erdbeben zu Messina und Calabrien.



Das

Das Jahr 1783 ist auch in Ansehung der Erdbeben sehr merkwürdig. Aus Meßina und Calabrien hat man die entsetzlichsten und förchterlichsten Nachrichten erhalten, welches ein Erdbeben am 5ten und 6ten Hornung allda und den dasigen Gegenden angerichtet. — Um 19 Uhr italiänischen Zeigers bemeldten Tages folgten die Erderschütterungen so häufig und schnell aufeinander, daß man von einem bis zum andern niemahls über 12 bis 15 Minuten zählen konnte. Dabey erhob sich mitten aus der Stadt eine dichte Staubwolke, welche die ganze Luft verfinsterte, man sah die Steine an den Gebäuden sich gegen einander stossen, und dann wie in Staub aufgelößt zu Boden fallen, jedoch sind noch viele Gebäude stehen geblieben. Wie viele Bewohner der Stadt bey diesem Unglück ihr Leben verloren haben, weiß man noch nicht ganz genau, doch glaubt man, daß es nicht über 2000 Personen seyen, weil nach den ersten leichtern Stössen, die meisten noch Zeit hatten sich zu flüchten. Den Schaden an zerstörten Gebäuden schätzt man auf 5 Millionen, ohne was an Hausgeräthschaften, Waaren, baaren Geld und anderm ungemünzten Gold und Silber zu Grund gegangen ist. Der Schrecken, welcher sich aller Herzen bemächtigt, und das beständige Knallen aus den Erdspalten hat viele Leute so sehr in ihrem Kopf verwirrt, daß sie jeden Augenblick glaubten, der Boden öfne sich unter ihren Füssen, und ganz Sicilien werde vom Meere verschlungen, zumalen das Meer dermassen anschwoll, daß es sich über die Ebne ergoß, in seinem zurücklauf Hütten, Kähne, Menschen und Vieh mit sich wegschwemmte, und verschiedene Arten Fische im trockenen zurück ließ. In allem hat man 202 Erdstösse gezehlet, alle sehr merkbar; vor jeden hergieng ein düsters Gebrüll aus der Erde, und nach denselben folgte eine plötzliche dicke Ausdünstung in Form eines Nebels.

Anmerkung.

Dieses nun durch Erdbeben zerstörte Meßina, liegt am äussersten Ende Siciliens nach der Küste von Calabrien, in der Ebene am Meere. Der Hafen ist vortreflich und für Schiffer und Kaufleute sehr bequem. In der Citadelle lagen gewöhnlich 5 Bataillons. Eben so zahlreich war die Menge Verurtheilter, die hier verwahrt wurden, denn ihre Anzahl belief sich zuweilen über 1000, von diesen Unglücklichen wurden bey dem letzten Erdbeben ein grosser Theil in ihren Gefängnissen begraben. — Meßina hatte noch im Anfang dieses Jahrhunderts 90,000 Einwohner, durch innerliche Unruhen verminderten sie sich bis auf 60,000, die Pest im Jahre 1743, da in der Stadt und ihrem Distrikt gegen 70,000 Menschen umkamen, der Druck der Regierung und die anhaltenden erhöheten Auflagen, brachten diese Stadt endlich so herunter, daß sie 1775 nicht mehr als 22,000 zählte, unter welchen sich 4000 Ordens und Weltgeistliche befinden.

Calabrien, das ebenfals vom Erdbeben vieles gelitten, liegt von Meßina gegen über an dem äussersten Ende des untern Italiens. Die Insel Sicilien, in welcher Meßina liegt, hieng unstreitig in den ältesten Zeiten mit Calabrien zusammen, und wurde durch ein Erdbeben vom Lande getrennt, und statt dessen mit schiffreichem Wasser überführt. Nun erhellet sichs hieraus, daß die ersten Nachrichten von diesem Erdbeben in theils Zeitungen und Calendern weit übertrieben

waren,

waren, und daß weder Meßina nach die Oerter von Calabrien so vieles gelitten, wie wohl alle diese Gegenden durch die Bewegung der Grundveste der Erde, in nicht geringen Schrecken versetzt worden, und man viele Mühe gehabt es begreiflich zu machen, daß die Erdbeben eine Art von Donnerwetter sind, das gleiche Ursachen und Wirkungen hat, wie die Donnerwetter, welche sich oben auf der Erde in der Luft bilden, aber die Erschütterung, der Knall, die Zerstörung, welche man bey beyden in gleichem Verhältniß bemerkt, führen uns durch ihre Analogie auf den Schluß, daß sie vermöge ihrer gleichen Wirkungen, auch gleiche Ursachen nothwendig haben müssen. — Die Gefahren welche die Erdbeben den Menschen zuziehen, sind zwar in der That fürchterlich, aber sie entstehen meistens doch nur durch die hohen Gebäude, welche die Europäer aufzuführen gewohnt sind. In China, Peru und im Archipelagus gibt es viele und fürchterliche Erdbeben, aber die Einwohner jener Gegend sind schon so daran gewöhnt, wie wir an Wind und Regen, unter ihren schlechten Hütten haben sie bey weitem nicht so viel davon zu besorgen, als wie wir unter unsern steinernen Palästen. — Eine der schlimsten Folgen dieses Phönomens sind die ansteckenden Krankheiten, welche aus der durch ungesunde Dünste und unregelmäßige Winde verdorbenen Luft entstehen können.

Von Erdbeben in Deutschland.

Am 22sten Aprill Morgens gegen 4 Uhr bemerkte man in Wien einige leichte Erdstösse, und bald darauf erhielt man einige eilfertige Nachrichten aus Ungarn, daß die nämliche Erdstösse in einem grossen Strich jenes Königreichs, besonders in den Gegenden um den Donaustrom, in den Städten Komorn, Raab, Pest und Ofen, auch an einigen andern Orten von ganz schlimmer Wirkung gewesen. Komorn scheint der Mittelpunkt dieser Erschütterung gewesen zu seyn, hat auch am meisten dabey gelitten. — Auch nach verschiedenen Tagen waren neue Stöße von Erderschütterungen verspürt worden, wo in den benachbarten Feldern beträchtliche Spalten und Tiefen entstanden.

Von Erdbeben in Asia.

Auch eben so schrecklich war das fürchterliche Erdbeben welches am 14 Weinmonat 1782 die Insül Formosa und die Chinesische Küste in Asia betroffen. Die Gewässer des Oceans haben China beynahe eine der zierlichsten Provinzen, die es auf dem Meere hat, durch Erdbeben ins Meer versenkt.

Die ausserordentliche Witterung vom Jahre 1783.

Der ausserordentliche ungewöhnliche Nebel im Brachmonat, welcher sich nach den eingegangenen Nachrichten, über die Schweitz, Deutschland, Frankreich, Holland, England und Italien, ja bald über ganz Europa verbreitet hat, ist gewiß ein sehr wunderbares Phönomen. Die ganze Luft war in bemeldtem Monat mit einer Art Nebel oder Dunst angefüllt gewesen. Die Sonne war die meisten mahle bey ihrem Auf und Untergang als eine rothglühende Kugel anzusehen, und scheinte nur schwach durch die dicke Luft.

Anmerkung.

Das gemeine Volk machte nun wie gewöhnlich verschiedene Prophezeyungen darüber. Einige weissagten Pest, Sterben, Türkenkrieg; andere glaubten diese Witterung habe Zusammenhang mit den in verschiedenen Gegenden unsers Welttheils vorgefallenen Erdbeben ꝛc. Allein einige dieser Prophezeyungen sind schon beym ersten Anblick von sich selbst lächerlich. Dann bis dahin hat diese neblichte Erscheinung anders nichts als ein in allen Theilen durchgängig fruchtbares und gesegnetes Jahr hervorgebracht; die öfteren und fruchtbaren Regen waren die Folgen unsers mit Dünsten mehr als sonsten angefüllten Erdstriches, und eben diese wässerichten Dünste waren Ursache, daß die Sonne bey ihrem Auf und Untergang, mehrmahlen purpurfarb oder gleich einer rothen Kugel erscheinte. — Hieraus entsteht die höchste Wahrscheinlichkeit, daß wir ohne diese neblichten Dünste eine fast unausstehliche Hitze gehabt hätten. Vorbotten zu einem bevorstehenden Erdbeben sind hieraus auch nicht zu schliessen, dann die grösten Erdbeben sind geschehen ohne dergleichen Merkmahle vorher gehabt zu haben u. s. w. kurz, bis auf diese Zeit da ich dieses schrieb, kan man von dieser Witterung keine andere Bemerkung machen, als daß es ein in allen Theilen fruchtbares und gesegnetes Jahr hervorgebracht.

Doch bey allem dem, da wir die Folge der Zeit nicht voraus sehen, so halte ich davor, diese ganze Erscheinung läßt sich erst dannzumalen recht auflösen, wenn geschickte Naturforscher aus verschiedenen Gegenden Europens ihre Beobachtungen einander genauer mitgetheilt, und dann die Natur nach Verfluß einiger Zeit um Rath gefragt haben, dann diese ausserordentliche Witterung ist um so merkwürdiger, da kein Mann von Alter sich einer solchen zu erinnern wußte, auch in den Chronicken findt sich kein ähnlichers Beyspiel als im Jahr 1601, da die Sonne den ganzen Sommer bald keinen rechten Schein von sich gab, ward aber mit einem sehr spaten Frühling begleitet, und im Herbstmonat darauf wird sich eines Erdbeben gedacht, von welchem man aber in mehrern Nachrichten nichts fand. Es hat also dieses keine Gleichheit mit dem 1783ger Jahr, und bleibt keine genauere Untersuchung davon übrig, als die Folge der Zeit.

Förchterliche Hochgewitter und Strahlstreiche.

Bald in keinem Jahre hat man so viele betrübte Nachrichten fast aus allen Landen von schrecklichen Hochgewitter vernehmen müssen, als eben in diesem 1783ger Jahre. Es scheint also diese Hochgewitter die Folge von der im Brachmonat gewesener neblichter Witterung zu seyn.

Den 26 und 28 Brachmonat waren in verschiedenen Gegenden im Canton Zürich Hochgewitter und Strahlstreiche, der Strahl schluge zu Stalliken in das Pfarrhaus, zu Trülliken in den Kirchthurm, zu Pfungen in das Schloß. An nemlichem Tag schlug auch der Strahl hin und wieder um Winterthur in einige Bäume; zu Töß, Wülflingen, Veltheim und andern Orten mehr, that das Wasser nicht wenig Schaden.

Am 26 Brachmonat gienge ein Mann und eine Frau von Horgisweil im Canton Lucern

Lucern nach Lantheren, die Frau weigerte sich sehr und zitterte, und wollte lieber warten bis das Wetter vorbey wäre, allein der Mann munterte sie auf, sie solle nur fortgehen, er seye ja vast an seiner eigenen Weid, und folglich geschwind zu Haus. Indessen sie fortgiengen, schlug der Strahl, die Frau ware gleich todt, und am Arme sehr verbrannt. Der Mann fiele auch, doch wurde er noch lebendig von den Seinigen heimgetragen.

Aus Krakau in Polen wird vom 11 Juli gemeldt, daß daselbst und in der dasigen Gegend grosse Gewitter gewesen, und man habe 200 Donnerschläge gezählt, von welchen viele auch in der Stadt in Kirchen und Häuser eingeschlagen, so daß 15 Häuser abgebrannt und verschiedene Menschen todt geschlagen wurden.

Am 8ten May traf der Blitz bey einem schrecklichen Donnerwetter auch den Kirchthurm zu Kayrlindach, im untergebirgischen Theil des Fürstenthums. — Der Schulmeister und seine Frau, welche in der Kirche läuteten, fielen wie todt, aber unbeschädigt zur Erde. — So viele wiederholte Wirkungen des Blitzes auf Kirchen und Thürme während dem Wetterläuten, machte es nothwendig, diese Gewohnheit nach dem Beyspiel anderer Länder auch allda einzustellen.

Am 4ten Juli war in Prag ein so heftiges Gewitter, das Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag erfolgte. Ein Kutscher ward mit dem Schlag von seinem Sitz todt heruntergeworfen. Ein zweyter Schlag riß einem Schiffer unter der Brücke das Ruder aus der Hand, er fiel rückwärts betäubt in sein Schifgen, und ward von dem Strom fortgerissen. Auch in Schlesien und einigen Gegenden am Rhein haben die Donnerwetter ähnliches Unheil angerichtet. — Ein Naturforscher hat berechnet, das seit 33 Jahren in Deutschland allein der Blitz 386 mal in Glockenthürme fiel, worinn man läutete, und daß davon 103 Personen sind erschlagen worden.

Aus England besonders sind die Zeitungen mit Nachrichten von schrecklichen Gewittern angefüllt. Eine menge Menschen, Pferde, Ochsen, Kühe, Schafe ꝛc. wurden erschlagen, Häuser und Heumagazine angezündet, Dörfer und Felder durch Hagel und Ueberschwemmungen verwüstet.

Auch Frankreich wurde von solchen erschrecklichen Gewitter nicht verschont. In dem Land Cambresis in Flandern haben 22 Dörfer alle ihre Feldfrüchte durch Hagel und Ueberschwemmung verlohren.

Glücklicher Erfolg der Strahlableiter.

Den 21 Heumonat schlug der Strahl in das mit einem Strahlableiter versehene Schloß Elgg im Canton Zürich, und hat die Nutzbarkeit dieses vortreflichen Werkzeuges dadurch neuerdings bestättigt, indem der Strahl 2 mal, aber nicht in das Schloß, sondern in den Ableiter fiel, ohne weder das eine noch den andern im geringsten zu verletzen, sondern gerade dem Drath nach in den bestimmten Wasserbehälter ohne einigen Schaden fuhr.

Zu Düsseldorf schlug der Strahl am 28 Juni auf die Wetterstangen zweyer

Pul-

Pulverthürme, und lief an den Ableitern glücklich in die Erde hinunter. Nicht nur die dabey gestandenen Schildwachen, sondern selbst Officiere die nebst andern Personen in der nähe dabey liegenden Kaserne am offnen Fenster standen, sind Augenzeugen davon gewesen, und haben das was sie gesehen, in einem eigenen Verhöre eidlich bestättiget.

In München ist ein Blitzstrahl am 2ten August auf einem im churfürstl. Sommerschlosse errichteten Blitzableiter in Angesicht mehreren herabgefahren. Dieser wurde glücklich abgeleitet, und das churfürstl. Gebäude der nahen Feuersgefahr entrissen.— Wie groß diese gewesen seyn mußte, läßt sich daraus ermessen, daß die anderthalb Zoll dicke eiserne Stange von dem ausserordentlich stark auf sie zuströmmenden Feuerklumpe merklich krum gebogen worden.— Gleich darauf den 25. fuhr auch ein Blitzstrahl auf die Wetterstange zu, welche auf das Gartengebäude der Väter der Augustiner gepflanzet steht. Diese machte ihre Dienste meisterlich, und leitete den ganzen Feuerstrom ohne mindeste Verzehrung des Gebäudes, der Erde zu; 4 unweit dieser Ableitung stehende Personen hörten das Gezische des an der Ableitungskette in die Erde hineinfahrenden Feuerstromes, und fanden nach dem Streiche 2 Fensterstöcke, zwischen welche die Verbindung in die Erde hineinführt, noch merklich zitternd.

Feuersbrünste.

Sonntags den 13 Juli entstand in dem Pfarrdorf Bonstetten im Canton Zürich, Morgens während dem Gottesdienst in dem Hause eines Hafners (Töpfers) eine Feuersbrunst, welche in dritthalb Stunden 21 meist wohlgebaute Häuser nebst 3 Scheunen, einigen Stallungen ꝛc. gänzlich in die Asche legte, wodurch 43 Haushaltungen verunglückt wurden.

Der 2te Augstmonat war ein schrecklicher Tag vor den schönen und wohlgebauten Ort Berolzheim im fürstl. Anspachischen Oberamt. Dieser Ort wurde durch eine unglücklich entstandene Feuersbrunst verzehrt, und liegt bis auf etliche wenige Gebäude in Schutt und Asche. — Das Feuer nahm Nachmittag um halb 3 Uhr seinen Anfang in einer geringen Taglöhners Hütte, und in Zeit von 6 bis 8 Minuten hatte es schon hier und da, oben, unten und in der Mitte des Orts verschiedene Gebäude ergriffen, und in helle Flammen verwandelt. Die unglücklichen Einwohner des Orts waren mit schneiden und einsammeln der Feldfrüchte beschäftiget, und als die erste Feuerspritze erschien, waren schon 80 Gebäude durch die Flammen verzehrt, und eben so viele aufs neue von derselben ergriffen. Bey einer so allgemeinen und unbeschreiblichen Hitze, wo alle Anstalten vergeblich waren, konnte man bey aller Versamlung von 14 Feuerspritzen, nur sehr wenige Gebäude erretten, auch die Kirchen sind diesem schrecklichen Schicksal zu Theil geworden. Der Verlust an Gebäuden ist in allem 138, und der Verlust an Werth dürfte sich auf wenigstens 2 mal 100,000 Gulden belauffen. Dem würdigen und rechtschafnen Prediger Ulmer ist seine ganze wohl eingerichtete Bibliotheck nebst dem meisten Theil seiner Hausgeräthschaften verbrannt, ein Schade der über 4000 fl. beträgt, welches ein harter Schlag für einen Mann ist, der 13 lebendige Kinder hat.

Aus-

Auszug der neuesten Staats, und Friedensgeschichten.

Nun ist der Friedensbot wieder angelangt, und Friede scheinet dermalen das erwünschte Augenmerk der hohen Beherschern von Europa zu seyn. Der in die 6 Jahr gedaurte Krieg hat nun einmal seine Endschaft erreicht. Ob ein neuer Krieg zwischen Rußland und den Türken ausbrechen werde, ist zur Zeit noch nicht entschieden.

Nachricht und Beschreibung des Friedens zwischen England und ihren Colonisten in Amerika, als auch Frankreich, Spanien, und zum Theil auch Holland.

Der Frieden ist geschlossen. — Den 20sten Jenner des 1783ger Jahres sind die Friedens Präliminarien zwischen dem König von Frankreich und dem König von England, wie auch diejenigen zwischen dem König von Spanien und den 13 amerikanischen Provinzen zu Versailles unterzeichnet worden. Diese Friedenspräliminarien bestehen aus 44 Artickeln. Da aber der Raum in dem Calender zu klein, als daß selbige alle angeführt werden könnten, so merke nur noch das hauptsächlichste von denselben an, nemlich:

England erkennt seine ehmalige Colonien in Amerika für völlig freye, souveraine und unabhängige Staaten, und genehmiget es mit ihnen als mit solchen zu tracktiren. Frankreich und Spanien erhalten überhaupt von England wiederum die alten Besitzungen, einige gegenseitigen Abtrettungen ausgenomen, mit Einschluß der freyen Schiffart auf dem Meere. — Auf solche Art wünscht sichs auch Holland eingehen zu können.

Man ersiehet überhaupt daß diese Könige von einerley Wunsch belebt, den Drangsalen eines verderblichen Krieges ein Ende zu machen, und die sowohl für das Wohl der Menschheit überhaupt, als für dasjenige Ihrer Königreiche, Staaten und respecktiven Unterthanen so nöthige Eintracht und gute Vernehmen zwischen Ihnen wieder hergestellt zu haben.

So hat England über 6 Jahre mit Amerika gefochten, und es endlich nach abgeben müssen, und darüber wohl 103 Millionen Pfund Sterling ausgegeben, also seine Nationalschuld mehr als um 88 Millionen vergrössert, so daß diese jetzt über 216 Millionen Pfund Sterling, oder 2,232,000,000 Gulden angelauffen ist, welche

welche Sume, wenn sie in 811,636,363 neuen Thalern auf einem Haufen beysammen lägen, 40,581,818 Pfund wogen, und also von 30,000 Pferden nicht hinweggezogen werden könnte, indeme jedes Pferd noch 1352 Pfund zu ziehen hätte. Wie verschieden war die Nationalschuld. Im Jahre 1700 war England nur 16 Millionen Pfund Sterlings schuldig. — Die Kriege unter der Königin Anna hatten diese Schuld im Jahre 1715 bis zu 55 Millionen erhöhet, und während eines 25 jährigen Friedens waren sie im Jahre 1740 bis auf 47 Millionen herunter gekommen. Der Krieg, der damals entstand, und durch den Aachner Frieden im Jahre 1748 geendigt war, brachte sie auf 48 Millionen. In 8 friedlichen Jahren fiel sie nur bis zu 44 Millionen, und in den 6 des letzten Krieges, der 1756 seinen Anfang nahm und 1762 geendigt ward, stieg sie bis auf 148 Millionen. In 12 ruhigen Jahren war sie nur 12 Millionen vermindert worden; allein die Unruhen in Amerika und der allgemeine Krieg, der eine Folge davon war, vermehrten sie auf eine so schnelle Art, daß die reine und consolidirte Schuld im Juli 1781 über 177 Millionen stieg, wofür jährlich an Zinsen beynahe 7 Millionen bezahlt werden müssen, und von da an bis zu Endigung des Krieges auf den 20 Jenner 1783 war diese Nationalschuld nun auf 216 Millionen Pfund Sterling angewachsen. So ist der stuffenweise Gang des Anwachses der offentlichen Schuld in England beschaffen.

Ein englisches Blat macht folgende anímöse Bemerkung. — Im Februar 1763 wurde uns vermöge des Friedenstraktats mit Frankreich und Spanien, Nordamerika auf Ewig eingeräumt. Diese Ewigkeit daurte aber nur 20 Jahr; im Febr. 1783 haben wir Amerika ebenfalls auf Ewig für frey und unabhängig anerkannt, und wer weißt ob diese zweyte Ewigkeit eben so wohl hinfällig seyn konnte als die erste.

England sind von Anfang des Kriegs bis zum 31 Christmonat 1782 durch die Feinde an Schiffen genommen, oder durch Brand, Sturm und andere Unfälle zu Grunde gegangen 176, worunter 15 Linienschiffe sind. Englands Feinde, nämlich Frankreich, Spanien, Holland und die Amerikaner, zusammen 159, worunter 24 Linienschiffe sind. — Die englische Hofzeitung macht folgende perspektivische Aussicht ihrer Nation.

Grosse, die sich um Plätze zanken,
Arme, die sich aus Mangel Brodts empören,
Matrosen, die Meuterey anzetteln,
Unzufriedene Soldaten,
Ohne Freunde von aussen,
Falsche Patrioten im Lande,
Luxus und Auflagen täglich zunehmend,
Handel und Wandel abnehmend,
Großbrittanien in Kleinbrittanien verwandelt.

In Irrland ward eine Colonie vor Genfer Emigranten errichtet. Das Irrländische Parlament hat derselben 50,000 Pfund Sterling zu Bestreitung der Reisekosten bewilligt. Unter dem Namen von Genf wird ihnen eine neu zu erbauende Stadt zur Wohnung angewiesen, welche alle Freyheiten der Irrländischen Städte geniessen, und selbst das Recht haben soll, Deputierte ins irrländische Parlament zu senden. Die neuen Colonisten, welche grösstentheils aus Fabrikanten bestehen, behalten ihre alten Gesetze, wofern diese nicht den irrländischen Landesgesetzen wiedersprechen.

Von

Von den Spaniern ist bey diesem nun geendigten Krieg das hauptsächlichste noch wegen Gibraltar anzumerken, da dieselben 4 Jahr um diesen Felsen gefochten, mußten sie sichs am Ende gefallen lassen, diesen harten Stein des Anstossens den Engländern zu fernerer Besitzung zu überlassen.

Am 14ten Herbstmonat des Jahres 1782 ward endlich Gibraltar befreyt. — Morgens um 9 Uhr an bemeldten Tag hob das fürchterlichste Feuer an, das von den Spaniern von den dazu errichteten Batterien gegeben ward, ganze Stucke der Mauren stürzten nieder, und die ganze nur hieher gerichtete Kanonade der Festung konnte dagegen an den Batterien keinen grossen Schaden zufügen. Da änderte aber Elliot Commendant der Vestung von Gibraltar seine Gegenwehr, ließ die Kanonen schweigen, und dagegen mit glühenden Kugeln schiesen, über 400 derselben fuhren in die Schwimbatterien hinein, und setzten alles in Brand. Um Mittag war alles verbrennt, versenkt und in die Luft gesprengt, wodurch die Batterien vollkomen in Asche verwandelt wurden, so daß dabey von 2000 Mann die darauf waren, 1200 in Flammen oder im Wasser umkammen, etwa 500 von den Engländern aufgefischt, andere sich durch Schimmen gerettet ꝛc. hier ist diese neue Erfindung der spanischen Batterien, in Abbildung auf folgenden Blatt zu sehen.

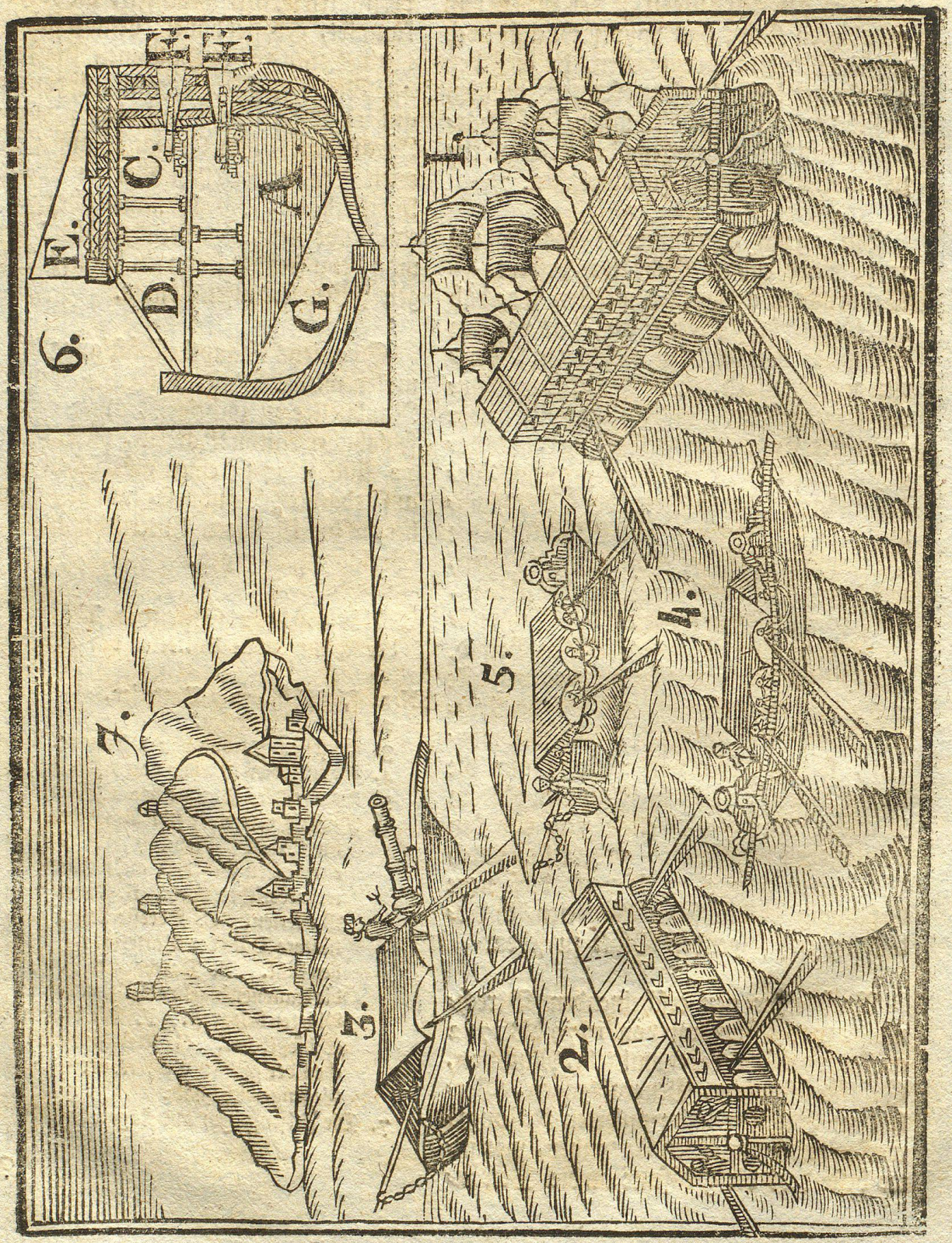
Nach einer neu erscheinenden Berechnung, was Gibraltar von 1779 bis 1782 an Truppensold, Lebensmitteln, Munition, Schiffsrüstungen, Generalsgagen, Verlust an Schiffen und ruinierten Festungswerken und vermischten Ausgaben, worunter besonders die Präsente an die Seeräuberstaaten ꝛc. den Mächten, die darum gekämpfet, gekostet haben, belauft sich Spaniens Conto auf 36 Millionen Piaster oder 48 Millionen Reichsthaler, Frankreichs auf 11 Millionen Livers oder 2,564,000 Reichsthaler, und Englands auf 4 Millionen Pfund Sterling oder 24 Millionen Reichsthaler, also zusammen über 74 und eine halbe Millionen Reichsthaler; wofür man denn freylich schon ein schönes Stückgen Felsen erkaufen könnte.

Spaniens Hauptbeschäftigung ist dermalen wieder Algier in Afrika, um dasige Raubnester zu züchtigen, unter dem Befehlshaber Anton Barcelo, dieser hatte am 12 August 1783 einen glücklichen Angrif auf gedachtes Raubnest gemacht, man siehet auf die künftigen Unternehmungen mit Verlangen entgegen.

Erklärung der folgenden Vorstellung der schimmenden Batterien vor Gibraltar.

N. 1. Floßschiff von 2 Batterien.
2. Von 1 Batterien.
3. Canonen Barque von 1 Canone.
4. Bombardier Barque von 2 Mortier.
5. Bombardier Barque von 1 Mortier.
6. Durchschnitt einer schwimmenden Batterie im Profil. Nemlich A. Der Rumph eines alten Schiffes, auf welchem die Batterien errichtet wird. B. Unterste Lage der Batterien. C. Oberste Lage. D. Das hintere Dach der Batterie, welches Bomben fäßt. E. Das vordere Dach, welches die Canonenkugeln abhält, und mit eisernen Platten belegt ist. F. Die beyden reihen Schießlöcher. G. Pallast von Bley, welches der grossen Schwere der Canonen das Gegengewicht hält.
7. Die Felsenspitzen und Lage vor Gibraltar.

Vorstellung der schwimmenden Batterien vor Gibraltar.



Frankreich befindt sich übrigens bey diesem erlangten Frieden sehr wohl, und obgleich die Feindseligkeiten ihre Endschaft haben sollen, so wird demnach alles dasjenige genau beobachtet, was zu Beschützung und zur Sicherheit des Landes gereichet.

Von Deutschland.

Deutschland befindt sich immer nach am besten, indem es die Früchte des Friedens geniesset. Die Verbesserung des Wohlstandes der Unterthanen, die Finanzen und die innern Landespolicey sind seit Kaiser Josephs Regierung die Gegenstände, auf welche Se. Majestät die vorzüglichste und väterliche Sorgfalt verwendet; wie dann die in diesem Jahre von Se. Majestät unternohmenen Reise nach Ungarn, und gar bis an die türkische Grenze ꝛc. nicht anders zur Absicht haben sol.

Wie sich ein Land oder Stadt vermehren kan, ist auch daraus abzunehmen. — Man rechnet dermahlen für Wien allgemein, die Vorstädte mit eingeschlossen, 200,000 Einwohner, von welchen die Todtenliste des vorigen Jahres 10974 stark war. Alle diese Volksmenge methodisch zu berichtigen, sind darunter einquartiert, 222 Doktoren der Arzneygelehrtheit, 75 Wundärzte, 4 Zahnärzte und 169 Hebammen.

Staatskluge sind übrigens immer in Beglaubigung gestanden, der kaiserl. Hof werde mit Rußland gemeinschaftlich gegen die türkische Pforte in Unternehmung gerathen, da aber Rußland seine Befriedigung von der Pforte erhalten, so bleibt es zur Zeit nach immer ein Geheimnuß, ungeacht alle kriegerische Anstalten dazu waren.

Von Preussen.

Friedrich II. als Held, als Staatsmann, als Gesetzgeber, als Philosoph, unsterblich. In allem gleich groß und erhaben, zog er seit seiner Regierung Europens Aufmerksamkeit auf sich.

Als Friedrich im Jahre 1740 den preußischen Thron bestieg, belief sich die jährliche Zahl aller in seinen Staaten gebornen Kinder auf 84000, aber im Jahre 1780 betrug die Zahl der Gebornen, ohne die vielen Soldatenkinder seiner grossen Armee, auf 218,499.

Am 12 ten Brachmonat des 1783 Jahres haben die königl. preußischen Unterthanen einen in allen Königreichen in der That seltenen Festtag erlebt, die 50 jährige Ehe, ihres mit Ehr und Ruhm gekrönten Monarchen. Auf jenen Tag sind es gerade 50 Jahre, da Se. Majestät mit der von allen Ihren Unterthanen geliebten Landesmutter vermählt worden.

Die preußische Armee bestand im Jahr 1778 aus 202,806 Köpfen. Im Jahr 1779 wurde sie um etwas vermindert, und jetzt besteht sie nach einer authentischen Liste aus 181,950 Mann Infanterie, und 42,501 Mann Kavallerie, also zusammen aus 224,451 Mann.

Es bleibt auch immer ein Hauptaugenmerk eines Friedrich, die Verbesserung, und was zum Wohlstand der Unterthanen gereichet, in Aufnahm zu bringen; und man rechnet bey 40 Millionen, die der König seit dem Hubertsburger Frieden auf die innern Verbesserung seiner Staaten,

zu

zu neuen Gebäuden, zu Urbarmachung unbewohnter Gegenden, zu Kanälen für Kolonisten, für Fabricken, Künste, Handel, Ackerbau, Viehzucht, verwendet hat.

Portugall und Italien.

Geniessen ebenfalls die Früchte des Friedens. Die vielen kirchlichen und andere Angelegenheiten aber machen inzwischen, daß sich die Regierungen immer sehr beschäftigen.

Holland.

Holland schüttelt die Kriegsbeschäftigung mit England allmählich wiederum von sich, und sucht sich durch Friedensverbündnisse wieder zu sichern; wird aber die empfangene Wunde nach auf einige Jahre empfinden. Doch bleibt Holland immer ein Land, welches sich wieder empor schwingen kan; die glückliche und vortrefliche Lage hat den Handel jederzeit blühend gemacht; die Natur selbst scheinet diesem Lande das Monopolium von allen Producten gegeben zu haben.

Pohlen, Dännenmark und Schweden.

Zeigen sich immer friedlich untereinander, scheinen sich um die anderwertigen Kriegsangelegenheiten nicht zu bekümmern; lassen sich indessen alles dasjenige angelegen seyn, was zum Besten ihrer Unterthanen gereichet, und vergessen dabey nicht, auch in guter Kriegsverfassung zu stehen.

Rußland.

Rußland ist nun dermahlen eine der furchtbarsten Mächten in der gegenwärtigen Welt, dessen Kriegsmacht kan in Kriegszeiten ohne Beschwerden des Staats, bis über 600,000 Mann vermehrt werden.

Das Kriegsgerücht mit den Türken scheinet sich nach und nach wieder zu verlieren, da die Türken um den Krieg auszuweichen, die Krim und die Kubanische Tatarey an Rußland abgetretten; diese Eroberung erweitert das ohnehin so mächtige Rußland um ein merkliches, und macht bey ein und andern europäischen Potentaten nicht wenig Aufsehens, zugleich war am 21ten Brachmonat auch ein Handelstraktat zwischen Rußland und der Pforte geschlossen worden, er bestehet aus 82 Artiklen, unter welchen Rußland die freye Schiffahrt und Handlung in allen Staaten und Gewässern der Türkey zu Wasser und Land, unter rußischen Flagge ohne die geringste Einschränkung ꝛc. zum Hauptaugenmerk gehabt. Man siehet also, das Rußland dermahlen nicht mehr gewohnt ist, seine Forderungen verweigert zu sehen.

Türkey.

Da die Türken in diesem Jahre so viel Redens gegeben, so ist es Zeit auch an dieselben zu gedenken.

Schon seit Ende vorigen Jahres, bald nach dem in der Krim ausgebrochenen Unruhen hat man öfentlich von einem bevorstehenden Kriege zwischen Rußland und der Pforte geredet, und dieses Gerücht ist durch die Zurüstungen in Rußland, die noch der türkischen Grenze zusammen gezogenen rußischen Regimenter, durch die ungewöhnliche Zurüstungen im Arsenal von Constantinopel, die überall im türkischen Reiche aufge-

gebottenen Truppen und die Ankunft vieler fremden Officiers und Ingeneurs zimlich wahrscheinlich geworden, da aber das Begehren von Rußland in Erfüllung gebracht worden, so scheinet es nicht, daß es dato noch zu einem würklichen Ausbruche gerathen werde. Ein Theil des türkischen Pöbels wollte es freylich am Ende vorigen Jahres durchaus erzwingen, die Pforte söll mit den Russen raschweg brechen, und ihnen den Krieg ankünden, sonst gäbe es keinen Frieden. Umsonst stellte man ihm vor, es seye kein Geld da, und mit denen an Rußland, laut Tractat, noch abzutragenden Summen hatte man bey 7 Jahren vollauf zu thun, bis alles bezahlt seye.— Das Volk aber schreyt bey diesem soliden Grund doch immer fort Krieg! Krieg! und müßte daß Serail darüber verpfändet werden; da aber dergleichen Volk nicht in die Cabinet der Staatsminister siehet, mußte es sich auch wieder in Ruhe begeben.

Anmerkung.

So viel bemerkt man überhaupt, daß die türkische Regierung sich gegenwärtig in einer der gefährlichsten Lage befindt, die sie jegund noch erfahren hat. Nicht nur ziehen von aussen schwere und fürchterliche schwarze Gewitterwolken gegen sie herauf; sondern auch im innern ihrer Staaten ist bey diesen Umständen allenthalben nur Unruhe, Mißvergnügen, und alles Ansehen der Regierung scheinet ganz und gar verlohren zu seyn. Kurz, die türkische Staatsverfassung scheinet der Verdorbenheit bald nahe zu seyn. — Man bemerkt seit einem Jahrhundert, daß die Türken weder die Majestät, noch den unerschrocknen Muth der ersten Beherrscher besitzen. Das die Anzahl tapferer Kriegsleute unter den Land und Seetruppen sehr gemindert. Selbst Muselmänner klagen über den augenscheinlichen Verfall. Es ist gewiß, daß die Pforte diese Mängel, die in einem grossen Staate nur allzuwichtig sind, von selbst bemerkt, und dieß ist die Ursache, warum sie sich aus dem Gedränge, bey so vielen Forderungen Rußlands nicht heraus zu helfen gewußt, und sich in alles einwilligen mußten.

Allgemeine Staats und Kriegsanmerkung vom vorigen und jetzt laufenden Jahrhundert.

Im vorigen Jahrhundert war vom Anfange an bis zum Schlusse derselben fast unaufhörlich Krieg. Nur 7 Jahre waren von 100 Jahren Fried in ganz Europa, die von 1668 bis 1675, und von 1679 bis 1682, und auch diese letztern wegen der Einnahm von Straßburg und der Elsassischen Händel, nicht völlig friedlich.— Also ganz Europa gerechnet, wurde im vorigen Jahrhundert 93 Jahre Krieg geführt.

In den 80 Jahren dieses Jahrhunderts ist 52 Jahre Krieg und 28 Jahre Frieden gewesen, und unter den Kriegen sind nur 4 grosse, in mehreren Ländern ausgebreitete, gewesen. Auch werden unsere Kriege nicht mehr mit jener Erbitterung und Verwüstung der Menschen geführt, wie in voriger Zeit. Selbst in den entscheidenden Hauptschlachten werden jetzt nicht mehr so viele getödet als ehmals. Die Erfindung des Pulvers ist eine Wohlthat fürs menschliche Geschlecht gewesen, und hat jene grausame Niedermetzlung, wo Mann für Mann mordete, aufgehoben. Jetzt entscheidet vielmehr die Kunst die Schlachten.

Alte

Alte Leute.

Hr. Joseph Daniel Stürler von Bern, gewesner Capitain unter dem dermahligen Regiment Jenner in Französischen Diensten, ist zu Poncin in Bügey im 93ten Jahr seines Alters mit Tod abgegangen. Er stund in so grosser Achtung, daß die Municipal-Officiere der Stadt Poncin ihn noch eigens abgehaltener Berathschlagung, unter millitarischer Ehre zur Erde verstatteten. Die moralischen Eigenschaften, dieses würdigen Officiers war vorzüglich Wohlthun gegen Arme und Unglückliche.

Den 23. Weinmonat des vorigen Jahres verstarb in Lucern; Hr. Heinrich Imbach, sonst der Seiden Heinrich genant, im 89. Jahr seines Alters. Der Seidenstaub erhalte ihme in der Jugend nichts angewinnen können, daß er so alt worden ist.

Den 30. Weinmonat hierauf verstarb Frau Catharina Huober, Wittib, in der Pfarrey Willisau, im dem 99 Jahr ihres Alters.

Den 19. Hornung des 1783 Jahres verstarb ebenfalls in Lucern Maria Catharina Krätz, von Kriems im 105ten Jahre; sie hatte 2. Söhne und 3. Töchtern, von denen die älteste 70 Jahr alt ist. Sie ware bis an ihr Ende, bey gutem Verstand, und Kräften gebleiben.

Zu Ormelingen in der Landschaft Basel, ist unter den dasigen Verstorbenen 1782. eine christl. Frau, die in dem 92sten Jahr, und bis an ihr sel. Ende, ohne Brillen lessen und arbeiten konnte.

Geburt Todten und Ehe-Liste, aus verschiedenen Städten und Cantonen in der Schweiz vom Jahre 1782.

	Gebohren.	Gestorben.	Ehen.
Zürich	432	671	115
Bern	353	476	
Lucern	120	140	31
Canton Glarus R.	713	555	163
Basel, Stadt	167	450	56
Landschaft	769	875	255
Schafhausen	167	110	39
St. Gallen	150	194	56
Canton Appenzell V. R.			
Trogen	88	62	21
Herisau	303	191	76
Hundweil	65	45	20
Urnäschen	136	86	33
Grub	21	10	13
Teufen	153	106	30
Gais	95	109	13
Speicher	79	45	15
Walzenhausen	53	25	7
Schwellbrunnen	134	92	36
Heiden	71	35	21
Wolfhalden	67	38	17
Rehetobel	73	49	12
Wald	56	35	10
Rüthi	34	15	10
Waldstadt	46	32	12
Schönengrund	53	33	11
Bühler	41	39	17
Stein	68	51	20
Lutzenberg	22	14	10

In allem gebohren 1669. gest. 1112 Ehen 404

Sind also im Land Appenzell V. R. mehr gebohren als gestorben 557.

Aus-

Auszug der betriegerischen Geschichte die sich zu Weißlingen im Canton Zürich ereignet.

Nachdeme zu Weißlingen und dasiger Gegend, im Lauf des vergangenen Jahres das Gerücht ausgegangen, daß der 14 jährige Knab des Hans Jacob Steiner, Maurers daselbst, Namens Hans Heinrich, durch Beheyungen und böse Leute in die traurigste Umstände versetzt worden, da er nämlich die heftigsten Convulsionen bekomen haben solle, die seine Augen und Leib verdreht, aufgebäumt, und mit dem entsetzlichsten Geschrey oft aus dem Bette zu Boden geworfen, daß er zu vielenmalen auf einem gewissen Fleck auf der Stiege und in der Stube bestellt.

Liebe Landleute! vernehmet dann mit unbefangenem Gemüthe und aufmerksamer Prüfung, das wahre dieser Geschichte aus der Obrigkeitlichen Untersuchung, und der Bekenntniß derjenigen gezogen, die dabey interessirt waren.

Es stehet eine alte Eiche unweit Weißlingen, von welcher die Dumheit und der Aberglaube ausgebreitet, es seye unter solcher nicht richtig, ungeachtet kein vernünftiger Mensch jemalen etwas unrichtiges hat bemerken können. Unweit dieser Eiche wurde im vergangenen Jahr ein l. v. krepirtes Pferd vertochet. — Nun machten einige Weidbuben auch von diesem die Erzählung, es erscheine aus dem Boden, springe den Leuten nach, und stehe an ihnen auf.

Den Kopf mit solchen närrischen Einbildungen und Furcht angefüllt, begab sich der Knabe, Heinrich Steiner, mit andern in den Wald. — Mit der grösten Furcht im Herzen näherte er sich der besagten Eiche, fienge vor Angst an zu frieren und zittern, daß er im Holz niederliegen mußte, und da er einmal so sehr im Schrecken ware, stellte er sich nicht weniger vor, als er sehe das krepirte Roß ihm nachspringen und an ihm aufstehen, und so kam er voll Furcht, Angst, und anhaltendem Frost und Zittern nach Hause, und konnte auch daselbst nicht ruhig werden. Fieberische Bewegungen erfolgten auf den Frost, und endlich wirkliche Gichter, welches bey einem Knaben, der diesen Zufällen in früher Jugend unterworfen gewesen, und wirklich 4 Jahre alt worden, ehe er nur reden und gehen konnte, eben nichts unerwartetes ist. Aber durch die Zeit und den Gebrauch einiger Arzneyen, verlohren sich nach und nach diese gichterischen Zufälle. Allein der Knabe fand sein Spiel sehr wohl dabey, um solche, da sie natürlich aufhörten, noch durch die Kunst fortzusetzen. Warum? das werdet ihr fragen: Deswegen, er fand Mitleiden, er wurde besser gewartet, gespiesen und getränkt, und was ihm das wichtigste ware, konnte er auf der faulen Haut liegen, nicht in die Schule gehen, und nicht arbeiten, so er nie gerne thate. Sein ehrlicher, aber einfältiger Vater, der als ein Maurer, meistens nur an Sonntagen bey Hause ist, glaubte nach der Meynung der abergläubischen Leuten nichts anders als Beheyung, und wurde durch seinen betrüglichen Buben auf die schändlichste Weise geplaget und herumgeführt. Er wandte sich zuerst an den Knecht des sogenannten Pfaffhausers, und da die Sache bey dessen Gaukeleyen gleich blieb, an den Meister den Pfaffhauser selbst. Gleich fand dieser, es müssen Waaren beym Buben liegen, die ihn plagen, und durch Arzneyen von innen und durch lachsnerische Künste von aussen, aus dem Leibe geschaft werden müssen.

müssen. Voll von der tiefsten Ehrfurcht und mit unaussprechlicher Bewunderung, für solche unbegreifliche Künste und Geschicklichkeiten erfüllt, kehrte dann der gute einfältige Vater nach Hause, und erzählte daselbst in den bangsten Erwartungen, was er gehört. Begierig faßte der schlaue Bube dieses auf, gerieth auf den Einfall, die Gichter verstellter Weise nach zu machen, und denn vorzugeben, es seyen bey Verrichtung l. v. Nothdurft, Strohhalme und Knöpfe ꝛc. von ihm gegangen, und thate es. Mit Furcht und Freuden kehrte der Vater mit solchen, als der ohne Zweifel längst erwarteten Waare, zum Pfaffhauser. Wer ware triumphirender als dieser? aber nach mehr Waare prophezeyte er aus dem Wasser, müsse von dem Buben gehen, ehe er gesund werden könne. — Neuerdingen wurden Medicamenten gegeben, und in des Steiners Hause zu Weißlingen allerley Lachinerey und Gauckelspiel von des Pfaffhausers Knecht auf des Pfaffhausers Angeben getrieben, wo indessen der Bube mit dem angefangenen Blendwerk auf seiner Seite fortfuhr, und vorgab, es seyen nach und nach 8 Stück rostige Eisennägel, Bleyklümplein u. s. f. durch den l. v. Stuhlgang von ihm gegangen, und auch durch das Erbrechen Kieselsteine und ein mächtiges Ziegelsteinstück so der Pfaffhauser, dem man diese Sachen von Zeit zu Zeit wieder überbrachte, selbst so groß fand, daß er dem Erstaunen und den darüber geäusserten Bedenklichkeiten des Vaters, keine andere Wendung entgegen setzen konnte, als das seye allzuviel, er solle es im vorbeygehen in den Fällander Weyer werfen.

Doch es ist genug von den Auftritten dieses sündlichen, betriegerischen Gauckelspiels auf der einen, und der Dummheit und des Aberglaubens auf der andern Seite. Nur aus 2 Bemerkungen müßt ihr liebe Landleute schon begreiffen, daß in diesem Geschäfte grosser Betrug gespielt worden. Erstlich war Niemand, der es sahe, daß solche Sachen aus dem Leibe des Buben gekommen seyen. Zweytens legte eine gewisse Person dem Buben 3 Steine unter die Stiege im Hause, um zu probieren, was der Bube damit anstellen werde. Es stunde nicht lange an, so kam der Bube wirklich in die Stube, machte die heftigsten Bewegungen zum Erbrechen, und gabe endlich einen dieser 3 Steinen von sich, den die Person sogleich erkannte, und auch da sie hinaus gieng, nur nach die 2 übrigen fand.

Und damit man vollkommen von dieser betriegerischen Geschichte überzeugt werde, so folgt die eigene Bekenntniß des Buben selbsten.

1. Bekannte der Bube, Hs. Heinrich Steiner, er seye lange Zeit an Gichtern, die ihm von seiner unbegründeten abergläubischen Furcht hergekommen, krank gelegen; hernach aber habe er solche aus vorangezeigten Gründen auf eine betrügliche Weise nachgemacht.

2. Bekannte er, daß er mit der Waare, die seinem Vorgeben nach von ihm gegangen seyn solle, einen gottlosen Betrug gespielt. Er sey nämlich auf diesen Einfall gekommen, weil der Pfaffhauser gesagt, es seyen Waaren bey ihm, und erzählen gehört, es seyen solche Sachen schon von Leuten gegangen, da habe er eiserne Nägel, Knöpf, zusammengerollte Stückgen Bley

von

von Tobackböeten, erdene Tobackpfeiffen-Röhrlein, auch Strohhälmlein zusammen gesucht, und wenn er den s. v. Stuhlgang verrichtet, nach und nach von diesen Stüken mit eingemischt, und dann vorgegeben es sey von ihm gegangen. — Ferner habe er auch Steine in den Mund genommen und sich angestellt, als wenn er einen starken Trieb zum Erbrechen empfände, und so habe er sie aus dem Mund gelassen, mit Betheurung, selbige seyen aus dem Magen herauf gekommen. Eben so habe er auch in dem Tenn ein grosses Stück Ziegelstein aufgelessen, das er so weit er konnte, in den Mund geschoben, und in der Stube vor der Mutter heraus fallen lassen, ebenfalls mit der Bezeugung, es seye durch den Hals heraufgekommen, welches die Mutter aber nicht glauben könnte, sondern sagte, sie wolle es dem Pfaffhauser vorweisen ꝛc.

Und so seyen alle diese Sachen, und so auch die s. g. Bestellungen nur Betrug und Blendwerk gewesen. Er erkenne und bekenne demnach, daß er auf die sündlichste Weise seine Eltern und andere Leute betrogen, und bitte Gott und seine Obrigkeit um Verziehung und ein gnädiges Urtheil; er bezeuge auch, daß seine Mutter, die er in Zürich und zu Kyburg angegeben, als wenn sie ihm zu diesen Betriegereyen Rath gegeben und verleitet, ganz unschuldig, und lugenhaft und fälschlich von ihm angeklagt worden seye.

Wirklich es seye der Jugend zur Belehrung und warnenden Beyspiele gesagt, wie ein betriegliches Herz der gröstен Bosheit fähig und die Gefühle der Natur ohne Scham zu Boden zu tretten im Stande ist! Wirklich war des Knaben Herz so verkehrt, daß er in Kyburg über seiner Mutter Kummer und Schmerzen in den boshaftesten Ausdrücken offentlich spotten, und mit der schändlichsten Frechheit ihr begegnen, gegen andere aber in dem sanftesten, herzlichen Tone reden, und sich stellen konnte, als seye nur kein böser Funke in ihm.

Das Urtheil über dieses Geschäft bestund, nachdeme samtlich interessirten Personen ihre Vergehungen zu Gemüthe geführt, und das Obrigkeitliche Mißfallen auf das ernstlichste bezeuget worden, in folgendem:

Der Bube Heinrich Steiner, ward wegen seinen verübten vielen sündlichen Betriegereyen, gottlosen Lügen, und sonderheitlich auch höchst strafbarer und frecher Aufführung gegen seiner Mutter, mit der Ruthe gezüchtiget, und an einem Sonntag nach Weißlingen in die Kirche geführt, und daselbst unter die Kanzel gesetzt, wo der dasige Wohlehrwürdige Hr. Pfarrer eine auf diese ganze Geschichte sich beziehende Predigt gehalten ꝛc.

Anbetreffende den Viehartzt Irminger zu Pfaffhausen wurde ihme in Betrachtung seiner gegenwärtigen Umständen und Alters, mit der sonst wohlverdienten Leibesstrafe in Gnaden verschonet. Er solle aber 40 Gulden an die wegen Ausbleiben verursachte Kosten, und 20 Mark Silber für sein ausgeübtes abergläubisches und sündliches Lachsner-Gauckelspiel und Betriegerey zu Obrigkeitlicher Buße bezahlen ꝛc.

Uebrigens aber diese ganze Geschichte zu jedermanns Nachricht und Unterdrückung des herrschenden Aberglaubens offentlich verlesen worden.

An-

Anmerkung über die betriegerische Geschichte.

Und nun liebe Landleute, wenn euch an eurer Gesundheit oder auch euerem Vieh etwas begegnet, von dem ihr nach eueren Begriffen nicht gleich die Ursache einsehen könnet, so fallet nicht auf abergläubische Gedanken, als ob etwas Uebernatürliches der Grund davon seye; sonderen wendet euch an rechtschaffene, geschickt und vernünftige ärzte, die aus gründlicher Einsicht und Kenntniß euch sagen, wo es fehle, und mit aller Treu und Gewissenhaftigkeit helfen, wo zu helfen ist.

Hüetet euch also, euer Vertrauen solchen liederlichen Betriegern zu geben, die von allerley übernatürlichem schwätzen, das aber nichts anders ist, als die Lockpfeife, womit sie euch euer im Schweiß verdientes Geld aus den Säcken stählen, und dazu nach, wenn sie euch geplaget und herum gesprengt haben, euerer Schwachheit und Einfalt spotten.

Unmöglich wird eine erleuchtete Obrigkeit solch sündliche Ausschweifungen dulden, sondern selbige mit allem Ernst, wo sie mehr geschehen sollten auf das strengeste bestrafen.

Möge aber die Ueberzeugung mehr als Warnung und Furcht bey euch fruchten daß ihr aus diesem Beyspiel klug, und von solch dummen und einem ganzen Volk zur Schande gereichenden sündlichen Aberglauben gänzlich geheilet werden.

Der gewissenhafte Taglöhner.

In dem Hause eines gewissen Herrn im Toggenburg, arbeitete oft ein Taglöhner, der überal das Lob eines fleißigen rechtschaffenen Mannes hatte.

Bey den verflossenen kurzen Wintertagen spaltete er Holz, da nun der Abend hereinbrach, gab man ihm seinen Tagelohn, und zwar eben so viel, als er sonst in längern Tagen bekommen hatte. Er zählte das Geld und sprach: es ist zuviel, so viel hab ich nicht verdient. Da man ihm aber anwortete; es sollte ihm doch gegeben werden, nahm er es an.

Einige Tage nachher hört man am Abend, da es sehr heller Mondschein ist, jemand im Hofe Holzspalten. Es wird einer hinausgeschickt, zu sehen, wer dieser sey, und siehe: es ist der ehrliche Taglöhner. Auf die Frage: warum er jezt diese Arbeit verrichte? giebt er die Antwort „ey, ich habe neulich mehr Tagelohn bekommen, als ich eigentlich hätte haben sollen; den will ich nun verdienen.

Diese Antwort kam aus der Seele eines gutdenkenden Taglöhners. Grössere Beweise der Gewissenhaftigkeit in seinem Stande, konnte er nicht geben.

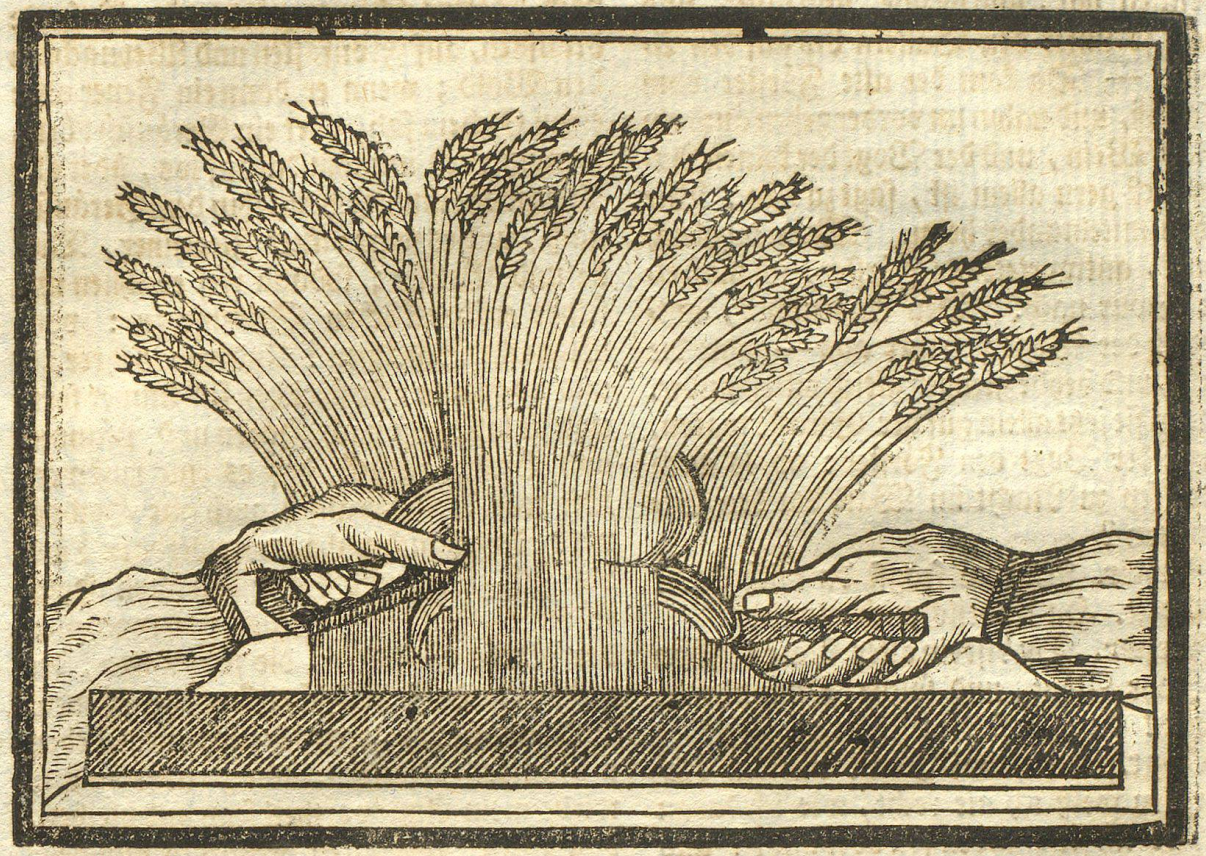
Liebe für Elteren.

Ein liebenswürdiger Knabe im Thurgäu beweinte mit aufrichtiger Betrübniß den Tod seines zährtlichen Vaters.

Einer seiner Kameraden wollte ihn trösten, und stellte ihm vor, daß er sich jederzeit gehorsam, liebreich und ehrenbietig gegen seinen verstorbenen Vater bezeigt habe.

"So dachte ich auch, gab der Knabe zur Antwort, als mein Vater noch lebte; aber nun erinnere ich mich mit Schmerzen und Bekümmernis, daß ich oft ungehorsam und nachläßig gewesen bin. — Und ach! jezt ist es zu spät, ihn um Vergebung zu bitten." Leicht

Leichte Art das Korn zu schneiden.



In der Türkey bedienen sich die Schnitter die das Getraid schneiden, einer Sichel die nur eine sehr geringe Krümmung hat, mit der linken Hand halten sie ein hölzernes Werkzeug, welches auch die Form einer Sichel, aber eine stärkere Krümmung hat, die Handhebe davon hat einen Einschnitt, in welchen sie die Finger stecken. Mit dem gebogenen Theil dieses Instruments umfassen sie vielmehr Korn als sie nicht mit der blossen Hand würden fassen können, sie halten es mit dem Daumen zusammen, und schneiden es sodann unten ab. Auf diese Art können sie nicht nur in kürzer Zeit weit mehr Getraid schneiden, als wenn sie es mit der Hand faßten, sondern es ist auch die linke Hand, weil die Finger in der Handhebe des besagten Instruments stecken sicher, daß die Finger wie sonst öfters geschiehet, durch die Sichel nicht beschädigt werden. Vorstehende Zeichnung wird den Gebrauch dieses Instrument erläutern.

Ein Förster der keine Gespenster glaubt.

Ein Vogt hatte auf dem Rückweg von Arnheim im Hirzauer Wirthshaus eingekehrt, da trank und prallte er unter den Bauern. Er erzählte ihnen von seinen gewon-

wonnenen Händeln, von seiner Gewalt ꝛc. Dann gab er seinem Hund das ordinari, streichelt ihn, und prallte, und säuft, und pocht so unter den Bauern bis auf den Abend. — Da kam der alte Förster vom Schloß, und nahm im vorbeygehen auch ein Glas Wein, und der Vogt der keinen Augenblick gern allein ist, sagt zu ihm: Wir gehen miteinander heim. Wenn du gleich komst, antwortete der Förster, ich muß einer Spur nach. Den Augenblick, antwortet der Vogt; trinkt aus — zahlt die Zeche, und beyde giengen gleich miteinander.

Da sie jetzt allein auf der Strasse waren, fragte der Vogt den Förster: ob es auch sicher sey zu Nacht im Wald vor den Gespenstern?

Förster. Warum fragst du mich das?

Vogt. Ha! weils mich wundert.

Förster. Du bist ein alter Narr! schon 30 Jahr Vogt, und solche Dummheiten fragen! du solltest dich schämen.

Vogt. Nein, bey Gott! mit den Gespenstern weiß ich nie recht, wie ich daran bin, ob ich sie glauben soll oder nicht? und doch hab ich auch noch keines gesehen.

Förster. Nun, weil du mich so treuherzig fragst, so will ich dir aus dem Wunder helfen. Du zahlst mir einst eine Bouteille für meine Erklärung.

Vogt. Gern 2, wenn du sie recht machst.

Förster. Ich bin nun 40 Jahre auf meinem Posten, und als ein Junge schon vom 4ten Jahre an, von meinem Vater im Wald erzogen worden. Dieser erzählte den Bauern in den Wirthshäusern und in den Schenken immer von den vielen Gespenstern und Schrecknissen des Waldes, aber er trieb nur mit ihnen den Narren, mit mir verstund ers ganz anderst: Ich sollte Förster werden, und also solcherley Zeugs weder glauben noch fürchten; deshalben nahm er mich zu Nacht, wenn weder Mond noch Sterne schienen, wenn die Stürme braußten, auf Fronfasten und Weynacht in den Wald; wenn er dann ein Feuer oder einen Schein sah, oder ein Geräusch hörte, so mußte ich mit ihm darauf los, über alle Kreuzwege mußte ich mit ihm dem Geräusch nach, und es waren imer Ziegeuner, Diebe und Bettler; sodann rief er ihnen mit seiner erschrecklichen Stimme zu: vom Platze ihr Schelmen! Und wenns ihrer 10 und 20 waren, sie streichen sich immer fort, und sie lassen oft nach Häfen und Pfannen und Braten zurück, daß es eine Lust war. Oft war das Geräusch auch nur Hochgewild, das manchmal gar wunderbare Töne von sich giebt, und die faulen alten Holzstämme geben einen Schein und machen in der Nacht Gestalten, die jedermann, der nicht hinzu darf, in Schrecken setzen können. Und das ist alles, was ich in meinem Leben unrichtiges gefunden habe; aber immer wirds mein Amtsvortheil seyn und bleiben, daß meine Nachbaren ordentlich glauben, der Wald sey wohl gespickt mit Gespenstern und mit Teufeln; denn siehe, unser einer altet und ist froh, bey dunkeln Nächten den Frevlern nicht nachlaufen zu müssen.

Kluge Empfindlichkeit.

Verbirg oft deinen Zorn durch Lachen:
Duld einen kleinen Stich, und scheid in allen Sachen.
Was schimpflich ist, von dem, was man verachten kann.
Wie leicht wird nicht ein Wort, womit ein guter Mann
Uns im geringsten nicht zu kränken trachten,
Von uns falsch ausgelegt, von ihm falsch abgefaßt!
Wer gar nichts duldet, wird gehaßt.
Wer alles duldet, wird verachtet.

Glück-

Glückliche Erschiessung eines Bären.

In der Alp im Thal Gamperton, in der Gemeind Nänzig unter der Herrschaft Sonnenberg, zwischen Feldkirch und Bludenz, verspürte man zu Anfangs Augstmonat des ehvorigen Jahres 1782 einen Bären, von welchem man bemerkte, daß sich die allda befindenden Schaafe eher verminderten als aber vermehrten. Zuerst gewahr man ihn im Thal Brand, wo er unter 100 stuck Schaafe einige zu seiner Nahrung aufzehrte, wovon

wovon die andern sich aber auf die Flucht begeben, von da weg kam er auf die Alp Etsch, zerreißte da eine Kuhe, und nach dem kam er über das Gampertonner Thal durch in Fals, und zerreißte da in Zeit 8 Tagen 8 Kälber. Aus dem Fals begab er sich auf Gamp hinauf, allwo er sich durch einen starken Fluß hindurch geschwungen, und zerreißte da 5 stück Vieh. Zwischen Gamp und Fals hatte dieser Bär in einer Höhle seinen Aufenthalt gehabt. Sobald er im Thal Brand verspürt worden, so ward von der ganzen Gemeind eine Jagd gehalten, die aber vergebens war, nachdem er aber in seiner Höhle bemerkt wurde, konnte man ihm näher kommen, und ward darauf am 28 Augstmonat bemeldten Jahres von 2 Jäger geschossen, wie aus beygefügter Abschilderung zu sehen; auf den ersten Schuß den ihm Johann Adam Hilbe in die Brust versetzte, ward der Bär sehr brüllend; auf den zweyten Schuß aber mit 2 Kugeln von Christian Hartmann in den Blutkasten, fiele der Bär und rollte sich gleichsam an einer Kugel den Berg hinunter, von dannen er hinaus ins Dorf Nänzig geführt worden, und an Gewicht wohl 3 Centner wog.

Spitzbüberey.

Zu Dublin in Irland hat sich am letzten Jenner folgende verruchte That zugetragen, ein Mann kam in die Bude eines Specereyhändlers, und brachte ihm Grüsse von zerschiedenen seiner Freunde auf dem Lande, von denen er gerade herzukommen vorgab. Der Specereyhändler bat ihn zum Mittagessen, welches der andere annahm. Nach dem Essen überredte der Kerl seinen Gutthäter mit ihm nach Dolphinsbarn einem seiner Freunde entgegen zu gehen; er gieng, als sie einzig auf der Strasse waren, schlug der Unbekannte den Specereyhändler unversehens zu Boden, nahm ihm alles was er bey sich hatte, schoß ihm noch eine Pistole vor den Kopf, verwundete ihn auf das gräßlichste, ließ ihn für todt liegen, und lief sogleich in die Stadt zu dem unglücklichen Weib, ihr anzuzeigen, daß ihr Mann von den Räubern angefallen und ermordet worden seye. Das gute Weib, welches just einen Säugling an ihrer Brust hatte, legte selbigen von sich, um ihrem Mann zuzueilen, und überließ dem Unmenschen, den sie für einen Freund hielt, das Haus. Dieser plünderte es in Abwesenheit des Weibes aus, und machte sich aus dem Staube.

Edle Gesinnungen.

Bey der am Ende verflossenen Jahres entstandenen Feuersbrunst in Straßburg, zeichnete sich ein deutscher Soldat durch folgenden schönen Zug aus. Eine Schenkwirthin hörte Feuer rufen, und sprang auf die Nachricht sogleich aus ihrem Hause, das ohne ihr Wissen schon in hellen Flammen stand. Als sie schon auf der Gasse war, rief sie mit gerungenen Händen: Ach mein Beßtes ist zurück! Ein Soldat welcher daher gelaufen kam, fragte sie, was es denn wäre? Mein Kind! Herr, mein Kind! rief die Mutter. Der Mann sprang ins Haus, welches schon einzustürzen drohte, und rettete glücklich das kleine Kind. Ach Herr! noch ein Kistchen mit Geld liegt in dem Hause, jammerte die Frau. Der edelmüthige Soldat wagt sich nochmal in das Haus, und bringt auch das Kistchen mit sich. Freund! rief die Frau voll Freuden, nehmet hin, der halbe Theil ist Euer. Nicht doch! erwiederte der Soldat, so was thut man nicht für Geld!

Der versteinerte Vogel.

Wenn man die ältern Naturgeschichtschreiber durchließt und bemerkt, was sie alles in Stein verwandelt gesehen haben, so wird es etwas weniger auffallend seyn, hier eine Nachricht von einem versteinerten Vogel zu finden.

Am 2ten Wintermonat 1782 entdeckte Herr Dracet in den Steinbrüchen bey Montmartre in Frankreich einen dergleichen, mit dem Abdrucke eines Vogels bezeichneten Stein, der glücklicherweise ganz und unbeschädigt erhalten war, wie aus obiger Vorstellung zu sehen.

Mitten in diesem Stein, etwa 20 Klopfter unter der Oberfläche der Erde, wurde der versteinerte Vogel zwischen 2 Lagen, die aneinander hiengen, entdeckt. Er liegt auf der Seite, ein Flügel ist ausgestreckt, der andere hingegen angelegt, seine Lage ist natürlich, und scheint also nicht, daß er lebendig begraben worden ist, oder daß er etwa bey einer Verheerung, wovor ihn die Flügel nicht schützen konnten, sein Leben verlohren hat. Er starb vermuthlich eines natürlichen Todes, fiel in das Wasser, welches in der Folge der Zeit mehrere Lagen über ihn hingeschwemt hat. Die weichen Theile sind verzehrt, so wie auch die Federn, und ist weiter nichts davon übrig geblieben, als eine Spur von sehr geringer Dicke. Eben diese Theile haben bey ihrer Auflösung die feinern Knochen verschoben, und nur die stärkern haben sich erhalten. Sie haben eine ins gelbe fallende Farbe, wie

wie alle Knochen, die sich in diesen Steinbrüchen finden; man unterscheidet in ihnen ganz deutlich die Markhölen und das innere Gewebe. Der Schnabel hat etwas mehr gelitten als die Knochen am Flügel, indessen erkennt man seine Gestalt ganz deutlich, und sogar sind noch einige der erstern Bestandtheile davon übrig.

Kurze Beschreibung einer merkwürdigen Reise in die Salzwerke in Polen.

Eine Meile von Krakau der Hauptstadt in Pohlen, trift man unerschöpfliche Salzbergwerke an, in welcher täglich gegen 900 Menschen arbeiten, und jährlich über 600 tausend Centner Salz ausgehauen werden. Wie es aber in diesen Salzgewölben aussehen mag, deren Umfang, wo nicht eine kleine Welt, doch eine unterirdische Landschaft ausmachen muß, und wie man in dieselben hinabkommen kan, dieß wird wohl den wenigsten von unsern Lesern so bekannt seyn, als ich hier eine Beschreibung mittheile.

Acht Oefnungen die 4 Fuß ins Gevierte betragen, schliessen den Eingang nach dieser kleinen Unterwelt auf, und ein obenstehendes Rad, welches von einem Pferde umgedrehet werden kan, nebst einem daran befindlichen starken Zugseil sind das Fahrzeug, welches alle nöthigen Sachen, und auch die neugierigen Fremden, die sich in diesen unterirdischen Wohnungen umzusehen Lust haben, in dieselbe hinabgeführt. Lust gehört freylich dazu, diese Reise zu unternehmen, dann sie soll auch dem Unerschrokensten bange machen, und über 4 Stunden lang fortdauren. Sie geschicht auf folgende Weise. So viel Fremde die Reise machen wollen, so viele Arbeiter an dem Bergwerk stehen in Bereitschaft, begleiters oder Fuhrmannsdienste, wiewohl auf eine ganz eigne Art bey ihnen zu verrichten. Alle können nicht auf einmal, sondern einer nach dem andern abfahren. Der erste Führer bindet sich ein kleines Seil um den Leib, macht dasselbe an einem grössern Zugseil fest, nimt den Fremden, den er begleitet, in seine Arme, gibt ein Zeichen zum herumdrehen des Rads, und fährt dann so fort der Tiefe zu. Ist dieser ungefähr auf 30 Fuß hinabgefahren, so macht sich der andere auf eben diese Weise reisefertig, und wenn sich dieser abermal auf 30 Fuß entfernt hat, so folgen nach und nach auf die nehmliche Weise immer mehrere, so daß nicht selten auf 40 Paare an dem einzigen grossen Seil angerethet in die Tiefe hinabgedrehet werden. Ist das Rad einmal im Schwunge, so steht es nicht eher wieder stille, als bis alles an Ort und Stelle ist. Die Fuhr geht nicht langsam, doch auch nicht so geschwinde, daß man sich nicht besinnen könte, in welche Lebensgefahr man sich gewagt habe. Nachdem man endlich in einen 600 Fuß tiefen, engen und finstern Schlund angelangt ist, macht sich der erste Begleiter vom Seil los, und stellt auch seinen Begleiter aus seinem Arme auf festen Boden hin, und so thun auch nach und nach die andern. Nun aber geht erst die Reise zu Fuß durch enge und geschlängelte Wege in eine noch welt grössere Tiefe bey dem Schein einer angezündeten Lampe fort, bis man endlich in einer finstern Höle anlangt, die von allen Seiten verschlossen ist. Der Begleiter stellt sich während des Fortwanderns als ob er äusserst in Aengsten wäre, daß die Lampe nicht halten möchte, und kaum ist man in die dunkle Höle getretten, so verlöscht sie, als obs von ungefähr geschehen

schehen wäre. Nachdem er sich eine Weile gestellt als tappe er herum, so nimt er seinen Gefährten bey der Hand und führt ihn in das Hauptgewölbe. Hier wird nun der Fremde auf einmal von dem prächtigsten Schauplatz so überrascht, daß ihn das gröste Staunen überfällt, indem er hier eine unterirdische Stadt, die in einem Salzfelsen gehauen ist, der wie Kristall funkelt, und in derselben Gassen, Plätze, gewölbte Gänge, Häuser, Fuhrwerke, und eine Menge hin und her laufender Menschen erblickt. Die Gewölbe sind durch Salzsäulen unterstützt, und oben dergleichen, wie Kristall glänzende Salzmaterie bildet auch eine Decke und einen Fußboden, so daß man nicht anders als in einem Gelände von reinstem Glas sich zu befinden glaubt. — Die menge Lichter, die beständig brennen, funkeln durch das unaufhörliche zuruckwerfen ihrer Stralen dem Auge einen überaus lebhaften und lieblichen Glanz entgegen. Bisweilen ist das Salz auch gelb, grün, roth, blau, gefärbt, und wirft die Gestalt und das Ansehen von lauter Edelsteinen von sich, so daß man ganze Pfeiler von Rubinen, Smaragden, Sapphiren u. s. f. vor sich zu sehen meint. Die Hütten der Bergleute und ihrer Familie, deren einige einzeln andre beysammen stehen, stellen ordentliche Höfe und Dörfer vor. Die sich in dieser Unterwelt aufhaltenden Leute haben wenige Gemeinschaft mit ihrer Oberwelt. Die meisten werden unten gebohren, und bringen ihre ganze Lebenszeit daselbst zu, ohne sich ums Tageslicht zu bekümmern. Sie haben auch so wenige Kenntniß von der Oberwelt, daß sich einige gar keine Begriffe von dem Himmel, den Städten und andrem, die über ihren Häuptern sich befinden sollen, machen können. Sie haben auch eine gewisse sehr gut eingerichtete Staatsverfassung unter sich, haben mehr als eine Kirche Prediger und Richter. Mitten auf dem grossen Platz des Gewölbes entdeckt man den grossen Wege, der zur öfnung des Bergwerks führt, über welchen eine grosse menge Wägen mit Salzmassen oder rohen Salzklumpen beladen auf und ab fahren. Dieses Salzgewölbe aber ist so geräumig, daß man sie in einer Woche nicht durchwandern kan, und zum Glück ihrer Einwohner läuft mitten durch eine Quelle süsses Wasser, welches für den Gebrauch aller zureicht. Weise Leser können leicht denken, daß der Aufenthalt in dieser Unterwelt dem Fremden sehr unterhaltend und angenähm seyn muß, wann nur nicht die Gedanken an die Rückreise nach der Oberwelt auf eben dem Wege und auf eben die Weise wie sie herunter gekommen, das Vernügen des Aufenthalts störte.

Merkwürdige Grabschrift.

Auf dem Kirchhofe zu Calkith in Schottland ist folgende Grabschrift gefunden worden. "Maria Scott wurde 1613 geboren, und starb 1738. Stehe still vorübergehender und ließ meine Grabschrifft. — Fünfmal 5 Jahre blieb ich Jungfrau, 5mal 10 Jahre war ich eine tugendhafte Gattin, und 5 mal 10 Jahre lebte ich als Wittwe. Dieser niedern Welt müde, ruhete ich endlich allhier. Während meines Lebens hat Schottland 8 grosse Könige und eine Königin gesehen, 4 mal hat sich die Nation empört, 2 mal hat die Krone die Clerisey gedemüthigt, und gesehen habe ichs, daß mein Vaterland die Stuarte für englisches Gold verkauft hat. Es beugten so viel Unglücksfälle mein Jahrhundert, daß ich um Ruhe zu suchen, hieher gekommen bin."

Vor-

I.

I. Clariſſinen.

II.

II. Carthäuſer.

Blatt beschreibenen geistlichen Orden.

III.

III. Carthäuserinnen.

IIII.

IIII. Benedictinerinnen.

Kurzgefaßte Geschichte einiger in kaiserlich-königlichen Erblanden aufgehobenen geistlichen Orden.

I. Clarissinen.

Der Orden der Clarissinen fieng sich im 1212 Jahre an, da die heil. Clara der Welt und allen ihren Eitelkeiten gänzlich entsagte, um dem Beyspiele des heil. Franciscus zu folgen.

Sie war aus der Stadt Assisso und im Jahre 1193 gebohren. Ihr Vater war Favorin Sciffo, aus einer adelichen und reichen Familie, welche fast lauter Feldherren hervorgebracht.

Der Ruhm dieser heil. Clara breitete sich überall aus, und sie bekam schon im folgenden 1213 Jahre viele Schülerinnen, wovon Balbina der Amanta Schwester, das zweyte Kloster der Clarissinnen zu Hispelt, und darauf in kurzer Zeit nach viele andere in Wälschland gestiftet wurden, und nach diesem alsbald auch ins Deutschland hinüber gekommen; so das im Jahre 1234 2 Klöster zu Prag erbaut worden.

Im Jahre 1224 schreib der heil. Franciscus der Clara und ihren Klosterfrauen auf ihr Ansuchen, Ordensregeln und Lebensart schriftlich vor, damit sie beständig nach dieser Regel, welche 12 Capitel enthält, könnten regieret werden.

Von dem Tode der Stifterin ist zubemerken: Am 12ten Augstmonat 1253 übergab die heil. Clara ihre Seele Gott, da sie ungefähr 60 Jahre alt war, und 42 davon in dem Orden zugebracht hatte.

II. Carthäuser.

Der Orden der Carthäuser erhielt seine Benennung von einem Orte, mit Namen Carthaus, wo die Stifter dieses Ordens sich aufhielten. Der eigentliche Stifter von diesem Orden aber war der heil. Bruno, dessen Ursprung nach der gemeinsten Meynung vieler berühmten Schriftsteller in das Jahr 1086 gesetzt wird. Die Veranlassung zur Einsamkeit mag wohl diese seyn, daß er durch seine ernsthaften und öftern Betrachtungen der falschen und nichtigen Vergnügungen der Welt überdrüssig wurde, und von dem hohen Werthe ewiger und himmlischer Güter durchdrungen worden ist. — Er entsagte allem, was ihn in der Welt hätte fesseln können, und bewog 6 von seinen Freunden ihn zu begleiten. Sie begaben sich 1086 zu dem heil. Hugo, Bischof zu Grenoble in Frankreich, um von ihm einen Ort in seinem Kirchsprengel zu erbitten. Er wieß ihnen eine Wüste zu ihrer einsamen Wohnung an, und versprach ihnen allen Beystand zu leisten, setzte sie in den Besitz alles dessen, was ihm in dieser Wüste zugehörte; kurz darauf schenkte ihnen auch Siguin, Abt zu la Chaize-Dieu, alles dasjenige, was seiner Abtey an eben diesem Orte gehörte.

Von den Regeln dieses Ordens erhellet sichs, daß nachdem der Orden 4 bis 45 Jahre hindurch gewisse Regeln und Satzungen beobachtet hatte, so schrieb sie jener General Guigues, unter dem Titel der Gewohnheit der grossen Carthause nieder, um sie den andern Häusern des Ordens mitzutheilen, damit die Beobachtungen einförmig werden.

Von Merkwürdigkeiten einiger Häuser verdient nach angemerkt zu werden. Man zählet 172 Carthausen, worunter 5 für Frauenspersonen sind. Von allen diesen Carthausen sind ungefähr 75 in Frankreich.

Es

Es giebt einige Carthausen, die sehr prächtig sind, dergleichen sind die zu Pavia in dem Mayländischen, zu Gaillon in der Normandie, zu Nancy in Lothringen. Die Carthause zu Neapel ist zwar klein, aber sie übertrift die andern an Schmuck und Reichtümern. Es ist genug wenn man sagt, daß die Religiosen dieses Hauses unter einem einzigen Prior über 500,000 Thaler an Gemälde, Vergoldungen, Bildhauerarbeit und Silberwerk gewendet haben.

III. Von den Carthäuserinnen.

Es scheinet, daß das erste Kloster dieser Frauen bey Lebzeiten des sel. Guigues 5ten Generals des Ordens gestiftet worden, weil man im 1510 Jahr gedruckten Satzungen das Frauenkloster zu Bertaud im 1116 Jahre gestiftet findet. Auch 1207 wird eines Klosters für Carthäuserinnen zu Destoges gedacht. Allein dieses stehet nicht mehr.

In Betref ihrer Gelübden, richten sich alle Carthäuserinnen in allen Dingen nach den Religiosen ihres Ordens, sowohl was das göttliche Amt, die Kirchengebräuche und Ceremonien, als auch die Enthaltungen, Fasten, das Stillschweigen und die andern strengen Pflichten betrift.

Daß man keine grosse Anzahl von solchen Frauenklöstern hat, muß man dem Verbotte zuschreiben, welches durch die neuen Satzungen gemacht worden, so der General Dom Wilhelm Rainaldi im Jahre 1368 sammelte, inskünftige keine mehr anzunehmen, oder dem Orden einzuverleiben. — Dieses Verbott wurde auch der neuen Sammlung der Satzungen einverleibet, die der General Dom Bernhard Garasse gemacht, und im Jahre 1581 herausgegeben hat.

IIII. Von den Benediktinerinnen.

Die Stifterin dieser Benediktinerinnen war die Mutter Mechthild, welche zu Saint Die, einer kleinen Stadt in dem Herzogthum Lothringen, am 31sten Christmonat im Jahre 1614 aus einer wegen ihrer Verbindungen ansehnlichen Familie gebohren ist. Ihr Vater ward Johann von Bard. Sie dachte schon in früher Jugend an ein eingezogenes Leben, und hatte im Sinne sich in ein Kloster einzuschliessen; sie fand aber von Seiten ihrer Eltern starke Hindernisse, indem diese wußten, daß viele vornehme Personen sie zur Ehe suchten.

Da sie durch ihre Beständigkeit und Standhaftigkeit endlich die Einwilligung ihrer Eltern erhalten hatte, so gieng sie in das nächste Kloster der Annonciaden. Sie wurde Superiorin, ob sie gleich erst nur 20 bis 21 Jahre alt war. Im May des 1635 Jahres, da Lothringen vom Krieg heimgesucht wurde, sah sie sich genöthiget, mit ihren Töchtern aus dem Kloster zu gehen, um der Wuth der Soldaten zu entweichen, welche es, nachdem sie fort waren, so wie den Flecken Brujeres, worinnen es lag, plünderten. Sie blieb 3 Jahre lang mitten unter den Weltleuten, da sie kein Kloster fand, welches ihr einen Aufenthalt geben wollte, endlich genöthiget ward nach Saint zu ihrem Vater zu gehen, und ihre Klosterfrauen mit dahin führen sollte. Darauf am 2ten Heumonat 1639 nahm sie das Ordenskleid des heil. Benedikts in dem Kloster Rambervilliers an. Wegen des fortdaurenden Kriegs mußte sie mit den andern Klosterfrauen im Jahre 1640 nach St. Michel fliehen, und im folgenden Jahre wurde sie nebst ihrer Gefehrtin in das Kloster zu Montmartre aufgenommen. —

Nach

Nach einiger Zeit mußte sie die Klosterfrauen zu St. Maur, 2 Meilen von Paris regieren. Sie regierte dieses Haus mit so vieler Klugheit, daß man sie bat, die Stelle einer Superiorin in einem Kloster zu bekleiden. Hier konnte sie aber wegen den erfolgten Kriegsunordnungen nicht bleiben, sie gieng dahero mit 4 von ihren jüngsten Klosterfrauen nach Frankreich, und kam am 24sten März 1651 zu Paris an.

Der Tod der Stifterin verdient auch noch angemerkt zu werden. Die Mutter Mechthild hatte die Freude erlebt, bey ihren Lebzeiten selbst neue Häuser gestiftet zu haben. Nach vielen erlebten Mühseligkeiten, Verfolgungen und Krankheiten starb sie am 6ten Aprill 1698 in ihrem ersten Kloster zu Paris, in einem Alter von 83 Jahren.

Anmerkung.

Das gegenwärtige Jahrhundert macht in vieler Absicht die Jahrbücher für die Nachwelt sehr merkwürdig, unter welchen die Jahre von 1780 bis 83, in denen die verschiedenen geistlichen Orden aufgehoben worden, wohl die merkwürdigsten seyn werden.

Aus den hierüber von Se. Kaiserl. Majestät ergangenen Verordnungen erhellet sichs, daß alle die geistlichen Orden männlichen und weiblichen Geschlechts sollen aufgehoben werden, welche zum Besten des Nächsten und der bürgerlichen Gesellschaft nichts sichtbarliches beytragen, weder Schulen halten, nach Kranke bedienen, nach predigen, nach Sterbenden beystehen, nach sonst in Studien sich hervor thun ꝛc. ꝛc.— Ihre Einkünfte und Vermögen, wie es mit jenen der Jesuiten geschehen, übernohmen, den Individuis einstweilen daraus nur Pensionen ausgeworfen, und ihnen freygelassen werden sollte, entweder, da sie nicht zahlreich sind, ohne Pension auſſer Landes in Klöster ihrer noch stehenden Orden zu gehen, oder selbst von ihrer Dioces an Behörde anzulangen, dispensirt zu werden, um den weltlichen Stand oder andere Orden antretten zu können, und daß es also zur Aufnahme der Religion und zum Besten des Nächsten und Nebenmenschen nutzbarer angewendet werden könne.

Zufolg einer Verordnung vom 17ten Aprill dieses 1783ger Jahres, ist für die Mönche und Nonnen der aufzuhebenden Klöster folgendes bestimt worden. Mönche, welche in ein ausländisches Kloster gehen wollen, bekommen ein angemessenes Reisegeld. Wer in ein inländisches Kloster eines andern Ordens geht, erhält jährlich 210 Brabantische Gulden. Wer in einen Orden tritt, der sich mit Unterweisung der Jugend beschäftiget, erhält jährlich 420 Gulden. Wer in den Weltpriesterstand tritt, bekomt 420 Gulden, ist er 60 Jahre alt, nach 60 Gulden jährlich mehr. Die alten und schwachen werden in ein Kloster zusammen gebracht, und dort standesmäsig unterhalten. Die Nonnen, welche in einen andern Orden tretten, bekommen jährlich 300 Gulden, 350 Gulden aber, wenn sie 60 Jahr alt sind. Jene, welche weder in ein anders Kloster, noch in die Welt tretten wollen, werden in eins zusammen gebracht, und von der Regierung bis an ihren Tod unterhalten. Die Obern der Mönchsklöster erhalten jährlich 700 Gulden. Die Vorsteheriñen der Nonnenklöster 420 Gulden. Die Layenbrüder 210 Gulden.

Einige Vorstellungen der Reitkunst des Herrn Baly.

Reit-

Reitkunst des Herrn Balp, königl. französischen Reitmeisters, wie solche an verschiedenen Orten der Schweitz zu sehen gewesen.

Von den vielen Vorstellungen der Fertigkeit, die Herr Balp in der Reitkunst vom 2ten bis auf den 7ten Heumonat 1783 in der Löbl. St. Gallen täglich 2 Stunde gezeigt, sind wegen Mangel des Raums nur einige davon auf voriger Seite zu sehen. Wer vor einigen Jahren den Engländer Hyam sah, glaubte was Grosses gesehen zu haben, aber Herr Balp übertrift ihn um ein merkliches. Seine Tours, die er im voltigiren, balanciren ꝛc. in vollem Galoppe macht, sind in jedem betracht Meisterstücke, und das kühnste was man in dieser Kunst leisten kan, schwerlich wird es jemand höher bringen. Auch Madame Balp reitet mit einer Grazie, die ihr jedermanns Beyfall verschaft. Nach hat Herr Balp 3 Gefährten und einen Neger, die grosse Geschicklichkeit zeigen. Er hält 24 Pferde, eine prächtige manigfaltige Garderobbe und eine eigne wohlbesetzte türkische Musick, die während des Spektakels spielt.

Man muß sich so wenig als möglich, von andern bedienen lassen.

In den bündtnerischen Gegenden sahe ein Knab eine Reihe wilder Gänse hoch durch die Luft fliegen, und bewunderte den regelmäsigen und feyerlichen Flug derselben.— Nach einer Weile fragte er den Nachbar: Können die zahmen Gänse auch so fliegen? Nein! war die Antwort.

Knab. Wer füttert denn die wilden Gänse?

Nachbar. Keiner.

Knab. Ja wie können sie denn leben?

Nachbar. Sie suchen sich ihre Nahrung selbst.

Knab. Aber im Winter?

Nachbar. Sobald der Winter bey uns eintritt, ziehen sie in wärmere Länder, und im Frühjahr kommen sie wieder zurück.

Knab. Warum können denn die zahmen Gänse nicht eben so gut fliegen, und warum ziehen sie nicht auch in wärmere Länder, wenns hier Winter wird?

Nachbar. Weil alle zahme Thiere verzogene Weichlinge sind, die den Gebrauch ihrer Glieder und ihre Sinne zum Theil verlernet haben.

Knab. Warum haben sie das gethan?

Nachbar. Weil andere zu sehr für sie sorgten, und ihnen das Leben zu gemächlich machten.

Sieh, mein lieber Knab, daraus kanst du lernen wie nöthig es ist, daß ein Kind sich nicht zu viel von andern Leuten bedienen lasse, sondern sich vielmehr gewöhne, alles was zu seinem Anzuge und zu seinen Geschäften gehört, so viel möglich selbst zu verrichten.

Denn so wie es den Thieren geht, wenn sie nicht mehr für sich selbst zu sorgen haben; so geht es auch den Kindern, wenn die alten Leute ihnen aufwarten und ihnen alles so gar zu gemächlich machen. Da lernen sie niemals ihre Glieder und ihre Sinnen recht gebrauchen, und bleiben ungeschickt und unbehülflich ihr Lebenlang.

Knab. Ja; nun so will ich mich in Zukunft in Acht nehmen, und mir nicht immer helfen lassen! Sonst könnt es mir so gehen wie den Gänsen, die das Fliegen verlernen.

Alte

Alte Geschichte die aber auch in den neuern Zeiten verdient gelesen zu werden.

Eine gebohrne Gräfin von Kirchberg in Schwaben, ward im Jahr 1129 mit Graf Heinrich von Toggenburg verheurathet. Ungemein glücklich war Anfangs diese Verbindung. Eines Tages aber legt die Gräfin ihren Brautschmuck ans Fenster; von ungefähr flog ein Rabe vorüber, haschte den Trauring weg und trug ihn in sein Nest. Aus Furcht, den Gemahl zu erzürnen, verheelte sie ihm diesen Vorfall. Ein Jäger fand den Trauring, ohne zu wissen, wem er gehörte, steckte er ihn an den Finger.— Als der Graf seiner gewahr wurde, ergrif ihn, ungeachtet aller Entschuldigung von Seite der Gräfin, die heftigste Eifersucht. —In der Wuth ließ er den Jäger an den Schweif eines wildes Pferdes binden und dieses den Berg hinunter jagen. — Die Gräfin stürzte er von der Höhe des Schlosses in den tiefsten Abgrund der Wildniß. Jedermann glaubte sie in der unzugangbaren Tiefe vom Falle zerschlagen, wunderbarer Weise aber ward sie erhalten, und lange Jahre nährte sie sich in der Wüste mit Wurzeln und Wasser. Endlich ward sie von einem Jäger entdeckt, mit Thränen bat sie der Graf, wieder in seine ehliche Gesellschaft zu tretten. Sie aber schlug es aus, und erhielt von dem Grafen, daß ihr in der Au unten an dem Hörnliberg bey der Fr. Capelle eine schlechte Hütte gebaut werden möchte. — Fleißig besuchte sie den Gottesdienst in dem benachbarten Kloster Fischingen. Wenn sie es zu Nacht that, so leuchtete ihr, wie die Legende sagt, ein Hirsch mit 12 Fackeln auf seinem Geweyh. Sie starb ungefähr im Jahr 1184 und ihr wurden Kapellen und Altäre gewreyht. — Ihr Leben hatte schon im Jahre 1486 Albrecht von Bonstetten beschrieben.

Ein Beyspiel von großmüthiger Wohlthätigkeit.

Vor etwa 9 Jahren ward in der grossen Stadt Paris das Brod so theuer, daß viele arme Leute Hunger litten.

Es lebte damals ein Prinz, der Herzog von Orleans genannt, der sehr fromm und mitleidig war. — Dieser freute sich, daß der Höchste ihm so viel Geld bescheert hätte, und half damit allen Armen, die er kannte.

Eines Morgens gieng er in einem grossen Garten ganz allein spatzieren, nur schlecht gekleidet wie ein gemeiner Bürgersmann. Seinen Wagen und seine Bedienten hatte er vor der Thür gelassen.

Auf einmal sprang ein Mann hinter der Hecke hervor, hielt ihm die Pistole auf die Brust, und forderte 4 Louisdor von ihm. Der Mann zitterte, indem er so vor ihm stand am ganzen Leibe, und sahe aus so blaß wie der Tod.

Der Herzog sah ihn mitleidig an, grif in die Tasche, gab ihm das verlangte Geld, und ermahnte ihn sich künftig auf eine ehrlichere Weise zu nähren.

Der Räuber gieng, und der Herzog sah ihm nach, bis er zur Gartenthür hinaus war. Darauf rief er einem seiner Bedienten und befahl demselben, dem Manne nachzugehn, und sich zu merken wo er bleiben würde. Der Herzog selbst fuhr ruhig zu Hause, und sagte keinem was ihm begegnet war.

Nach

Nach einiger Zeit benachrichtigte ihn der Bediente, der Mann sey zuerst zu einem Becker gegangen, habe demselben 2 Louisdor für alte Schuld bezahlt, dann hab er einen ganzen Arm voll grobes Brod gekauft und sey damit nach Hause gerant. Seine Wohnung wäre in einer kleinen abgelegenen Gasse viele Treppen hoch. Der Herzog sagte dem Bedienten, es wäre gut; und weiter nichts.

Am folgenden Morgen setzt er sich in den Wagen, nahm einige Bediente mit, und ließ sich nach dem Hause des Räubers fahren. Hier stieg er aus, kletterte die unbequemmen Treppen hinan, und klopfte an die Thür eines Zimmers, in welchem der Räuber wohnen sollte. Dieser that die Thüre selbst ihm auf, und fuhr, da er ihn sahe, wie vom Blitz getroffen, zurück.

Aber ach!! welch ein Anblick!— Eine Frau und 6 Kinder lagen krank und ausgehungert auf dem Boden. Ihre Gesichter waren mit Todtenblässen überzogen, und nur einige wenige alte Lumpen bedeckten die Blöße ihrer abgezehrten Leiber.

Lange konnte der unglückliche Vater dieser jammervollen Familie kein Wort hervorbringen; endlich warf er sich vor dem Herzog auf die Knie und sagte mit zitternden Lippen, indem er auf seine Frau und seine Kinder zeigte.

„Sehen Sie hier, mein Herr! was mich bewogen hat, Sie zu berauben! — Schon seit 3 Tagen hatten diese Unglücklichen kein Stückchen Brod genossen, der Becker dem ich schuldig war, wollte mir nicht mehr borgen. Schon sahe ich mein Weib und meine Kleinen den langsamen und schrecklichen Tod des Hungers sterben. Die Verzweiflung ergrif mich, sinnlos lief ich aus, begegnete Ihnen und that, was ich sonst um aller Welt Güter Willen nicht gethan haben würde. Uebergeben Sie mich der Gerechtigkeit; gern, gern wil ich den Tod leiden, den ich verdient habe; aber o! (hier umfaßt er die Knie des Herzogs,) wenn ihr Herz des Mitleids fähig ist, so erbarmen Sie sich meines Weibes, erbarmen Sie sich meiner armen Kleinen!"

Die kranke Mutter und die ausgehungerten Kinder krochen gleichfalls laut weinend herbey, und fleheten um Erbarmung für den Gatten, um Erbarmung für den unglücklichen Vater.

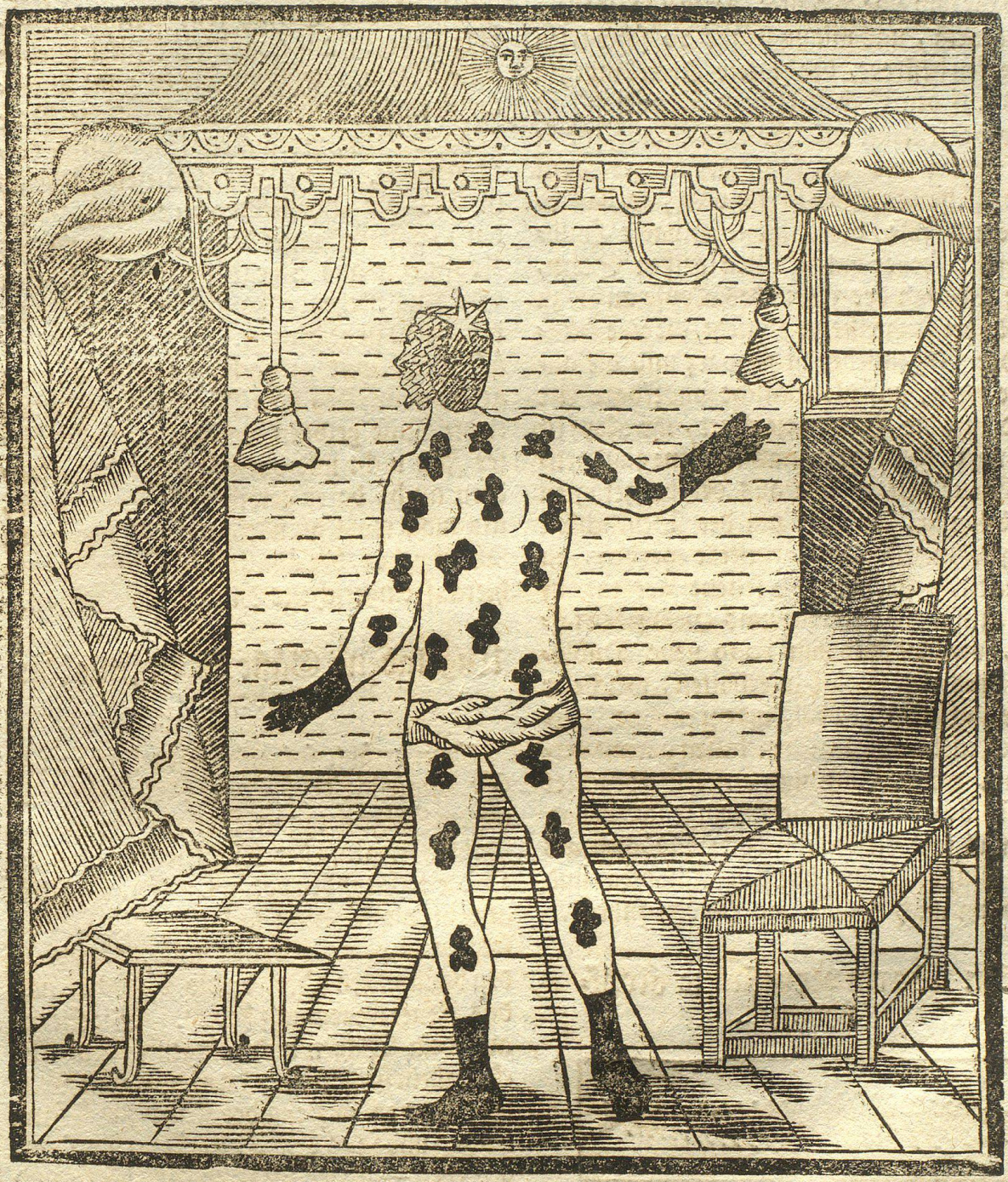
Der Herzog wischte sich die Thränen ab, gebot allen ruhig zu seyn, und gab dem Manne einige liebreiche Ermahnungen. — Dann zog er seinen Geldbeutel hervor, gab ihn dem Manne, und befahl ihm erst das nöthigste zur Erquickung seiner armen Familie einzukaufen, und dann zu ihm nach seinem Pallast zu kommen.

Hier erkannten die Unglücklichen den Herzog, und wenig fehlte, daß der Mann nicht vor Schrecken niederfiel. Er wollte eine neue Entschuldigung stameln, aber der gute Herzog gebot ihm sich zu beruhigen, und wiederholte den Befehl, daß er zu ihm kommen sollte.

Da er hinkam, kündigte ihm der Herzog an, daß ihm monatlich eine gewisse Sume zum Unterhalt seiner Familie angewiesen sey, und daß er selbst auf dem Schlosse immer Arbeit finden, und reichlich dafür belohnt werden sollte.

Der gerührte Mann zerfloß in Thränen der Dankbarkeit, und seitdem vergieng kein Tag, daß er mit seiner Frau und seinen Kindern sich nicht auf die Knie warf, um Gottes belohnenden Seegen für seinen edelmüthigen Wohlthäter zu erflehen.

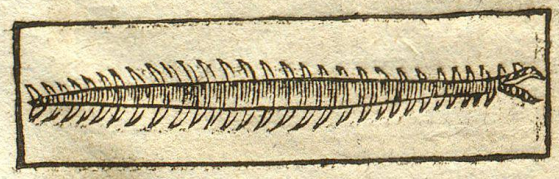
Merkwürdige Wundergeburt.



Ein armer Zuckerpflanzer auf der Insul St. Lucia in Amerika, der durch den leidigen Krieg um all das Seinige gekommen, ist durch die sonderbare Geburt einer seiner Neger-

Negerin, die ihm noch übrig blieb, wieder zum reichen Manne geworden. Sie gebahr ihm eine Tochter, deren vordere Leib sehr weiß, und mit ungefähr 20 schwarzen Flecken bestreut, der hintere Theil hingegen bis auf den Schenkel ganz schwarz ist, sie hat weiße Arme und schwarze Hände, weiße Schenkel und Waden, der übrige Theil der Füsse hingegen ist schwarz, so daß es scheinen sollte, als trüge sie schwarze Halbstiefel; ferner hat sie einen weißen Stern, der sich von der Mitte des Kopfs an bis zu Ende der Augenlieder hinzieht, die eine Hälfte der Augenlieder ist schwarz und die andere weiß, auf die nemliche sonderbare Art sind auch die Haare gezeichnet, ihr Kopf ist schwarz, sonst aber macht sie eine ganz artige Figur aus; wie aus der beygefügten Abbildung, die aber um der Deutlichkeit wegen im Grossen vorgestellt worden, zu sehen ist. Er hat diese seltene Kreatur auf der Insul Martinique ums Geld sehen lassen, woselbst man ihm 1000 neue Dublonen für dieses Stück anerbotten, welche er aber ausgeschlagen hat, indem er ohne Vergleich mehr durchs sehen lassen darmit verdient, wie er dann nur auf erst gedachter Insul bey 200 Dublonen eingenommen hat. Er will jetzt dieses schäckigte Mädchen als ein Muster in die übrigen Kolonien und alsdann nach Paris und Londen führen.

Ein Wurm verursachte Kopfschmerzen.



Ein Frauenzimmer zu Gotha litte einige Jahre her abwechselnd die heftigsten Kopfschmerzen in der Gegend der Stirnhölen, das Denken wurde dabey merklich erschweret, und der Geruch war verlohren.— Alle dagegen angewandten Mittel blieben unwürksam. Endlich wurde ganz unvermerkt ein lebendiger Wurm durch die Nase ausgeworfen, worauf alle jene Zufälle verschwanden. Die Gestalt dieses Wurms ist aus der Vorstellung zu ersehen. Er hat 112 Füße, unter dem Vordertheile des Kopfs eine aus 2 gegeneinander gekehrten Spitzen bestehende Zange, 2 Fühlhörner, die Farbe ist hellbraun. Da dieses Thier allem Vermuthen nach, da es noch ganz gering war, bey dem Riechen an Blumen in die Nase gezogen worden ist, so kan dieser Fall nicht nur vorsichtig machen, sondern auch, da er gewiß nicht so selten ist, als man wohl glaubt, den Aerzten einen Wink geben, bey ähnlichen Anwandlungen hierauf eingerichtete Mittel zu versuchen.

Ungeladene Gäste sind oftmahlen die beste.

Man erzählt folgende Begebenheit von Sr. Majestät dem Kaiser: Auf seiner in diesem Jahre gethanen Reise in Ungarn und Pohlen ꝛc. gieng der Küchelwagen nach der Ordre 2 Stunden voraus. Sr. Majestät aber hielten sich nicht so lange auf, sondern folgten in einer Stunde nach, kamen an den bestimmten Ort, da die 2 Köche kaum das Feuer angemacht hatten. Sie stiegen aus dem Wagen und giengen in dem Flecken allein spatzieren; da es nun eben Mittagszeit war, so gieng der Kaiser ins Pfarrhaus, und fand den Tisch für 4 Personen gedeckt. — Der Pfarrer kam darzu und wurde von Sr. Majestät gefragt, wer mitesse? 2 Kapläne und mein armer Meßner, war

die Antwort des Geistlichen. Nun weil der Kaiser noch so lange ausbleibet, so will ich, wenn Sies erlauben Hr. Pfarrer, mit Ihnen essen? Herzlich gerne, der Meßner kann dieses mahl sonst wo essen, sagte der Pfarrer. Das Essen wurde aufgetragen, welches alles, besonders die Speckklöse, dem Kaiser wohlschmeckten. Nach dem Essen fragten Ihro Majestät den Pfarrer: Ob er auch den Kaiser gesehen habe? — Die Antwort war: Nein. Nun ich bins, sagte der Kaiser. Auf dieses wollte der Pfarrer mit seinen Kaplänen schier in Ohnmacht fallen. Noch sagten Ihro Majestät: Weil ich dem armen Meßner seinen Theil gegessen habe, so soll er dagegen aus meiner Küche meinen Theil überkommen und statt meiner essen, schickten auch so fort für den Pfarrer und Meßner ein Geschenk und eine zimliche Portion von der kaiserl. Kost.

Erfahrungs Sätze von der Geburt und dem Sterben der Menschen.

I. Von der Geburt.

Die Anzahl der Gebohrnen ist immer grösser als der Sterbenden.

In hundert Jahren verdoppelt sich das menschliche Geschlecht.

Ungesunde Jahre, Seefahrt, Pest und Kriege machen, daß das menschliche Geschlecht niemals beträchtlich ab oder zunimt.

In einer Zeit von 25 bis 30 Jahren stirbt das lebende Geschlecht aus, und das neue wird zu Ergänzung dieses Abgangs wieder gebohren.

Man rechnet ordentlich auf eine Ehe 4 Kinder, man schränket diese Zahl nur auf 4 ein, um für unfruchtbare Ehen etwas abzurechnen.

Es werden mehr Knaben als Mädgen gebohren. Es sterben aber auch mehrere von den ersten als von den letsten; folglich nimt der Tod diesen Unterschied wieder weg, und bringt beyde Geschlechter wieder zur Gleichheit.

II. Vom Sterben.

Es sterben mehr Kinder als erwachsene Personen.

Je näher ein Kind seinem Anfange ist, desto mehr länft es Gefahr zu sterben. — Je älter ein Kind wird, dosto mehr giebt es Hofnung zum Leben.

Im ersten Jahre sterben die meisten Kinder. Convulsionen und Zähne sind die Ursache ihres frühen Sterbens. Nach dem ersten Jahre werden ihnen Blattern und Masern sehr gefährlich.

Das sterben der Kinder bis 5 Jahre, betragen die Hälfte von allen Sterbenden. So oft also ein Mensch zwischen 5 bis 100 Jahren stirbt, so oft stirbt auch ein Kind, das noch nicht 5 Jahre erreicht hat.

Nur ein drittheil aller Gebohrnen überlebt das 10te Jahre.

Wann Kinder das 10te Jahr erreicht haben, alsdann kan man sich erst Hofnung auf ihr Leben machen.

Es sterben mehr Söhne als Töchtern, und man findet mehr alte Frauen als alte Männer.

Unter 70 schwangern Frauen kostet es etwa einer das Leben, und unter 400ten bleibt etwa eine in Kindesnöthen.

Kaum der 5te Theil der Menschen erreicht das 60ste Jahr.

Vom 30sten Jahre bis zum 80sten sterben allezeit im 10ten Jahre mehrere, als in den vorhergehenden und nachfolgenden. — Man konnte also statt des 7ten das 10te als ein Stuffenjahr annehmen.

Spaß-

Spaßhafte Begebenheiten.

Vortheil im Handel.

Zwey muntere Krämer zu Frankfurt, die mit Handschuhen hausirten, begegneten sich eines Tages und sprachen von ihrem Handel. Wie ist es möglich, sagte der eine, daß du allenthalben geringere Preiße geben kanst, als ich, da ich doch das Leder stehle, und die Arbeit selbst mache? — Ey, sagte hierauf der andere, du Narr, ich stehle die Handschuh schon gemacht.

Ein guter Bauren Einfall.

Ein Bauer in Schwaben, dem seine Frau und seine Kuh gestorben, erhielt viele Vorschläge eine andere Frau zu bekommen. — Er sagte daher: Es wäre besser eine Frau als eine Kuhe zu verlieren, denn eine Frau böte ihm ein jeder, keiner aber böte ihm eine Kuhe an.

Der Thurn zu Straßburg.

Ein Franzoß erstaunte letsten Sommer über den prächtigen Münsterthurn zu Straßburg. Er konnte vornehmlich nicht begreifen, wie ein solches Werk an den Gränzen des Königreichs hätte können erbaut werden, und nicht zu Paris. Sein Begleiter wies ihn zu rechte durch die Versicherung: — der Thurn sey zu Paris gemacht, und nach Straßburg geführt worden.

Der bestrafte Stolz.

Stolz und Dummheit sind die nächsten Verwandten. Ein gewisser sehr berühmter Gottesgelehrte hatte einen Sohn, den man aber mehr aus Achtung für seinen Vater, als um seiner eigenen Verdienste wegen zum Doctor machte. Er kam mit einer stolzen Einbildung von seiner Größe von der hohen Schule zurück. Als er hierauf einst mit seinem verdienstvollen Vater spatzieren gieng, war er so unverschämt, die Oberstelle recht vorsetzlich zu suchen. " Der Rang gebühret mir, sagte er zum Vater, weil ich nun Doctor bin, und Sie nur Prediger. " Du hast recht, sagte der Alte in seinem väterlichen Eifer: der Esel geht immer vor seinem Treiber her.

Anmerkung.

Wie mancher Vater spart kein Geld,
Und schickt den Sohn weit in die Welt,
Daß er noch wohl gebrauchter Zeit,
Mit Weißheit und Geschicklichkeit,
Und klüger, als er weggegangen,
Nach Hause wieder sollte langen.

Trift aber stets die Absicht ein?
Erfahrung saget leider! Nein,
Es lernt ja mancher wohl verstehn,
Wie mit den Jungfern umzugehn,
Und wie mit Tauß und Bauren,
Dem Nachbar etwas abzulauren.

Da bleibt an guter Wissenschaft,
Der Kopf wie vormahls, mangelhaft,
Vor alles Geld, das man verthan,
Komt nur ein grösserer Körper an,
Und wie die Gans hinweg geflogen,
So komt sie wieder heimgezogen.